Die moralischen Wissenschaften.

Ein Lehrbuch der Moral, Religion und Rechtslehre, nach den Gründen der Vernunft.

Von

Friedr. Heinr. Christ. Schwarz,

Prediger im Hessendarmstädtischen.

Erstes Lehrbuch,

Katechismus der Vernunft.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen. 1797.

Coburger
Landes-
Bücherei

Dem

Durchlauchtigsten Herrn,

Herrn Ludwig,

Erbprinzen von Hessen-Darmstadt

widmet ehrfurchtsvoll dieses Buch

der Verfasser.

Vorrede.

Der Zweck dieses Lehrbuchs der moralischen Wissenschaften ist eine Anleitung zur Kenntniß dessen, was jedem Menschen heilig seyn soll, sowohl für Bürger- und Gelehrtenschulen als überhaupt für Menschen, welche Unterricht von ihrer Bestimmung suchen ohne gerade Gelehrte zu seyn. Die Herausgabe eines solchen Buchs hat an sich selbst schon so viel moralisches Interesse, daß der Verfasser des gegenwärtigen dabey genau mit seinem Gewissen zu Rathe gehen mußte. Eine ziemlich lebhafte Neigung Gutes zu stiften kann er sich nicht absprechen. Sie beförderte die erste Herausgabe dieses Lehrbuchs, das als eine Fortsetzung des von F. G.

Lorenz angefangenen Lesebuchs für die Jugend der Bürger und Handwerker 1793. unter der freundschaftlichen Anleitung des Herrn Prof. C. Chr. E. Schmid erschien; und es gewährte ihm ein nicht geringes Vergnügen, als die zweyte Auflage erfordert ward. Denn in dieser wünschte der Verf. manche einzelne Stelle zu berichtigen, und dem Ganzen eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben. Die Lektüre unsrer wichtigsten Schriftsteller in diesem Fache, öffentliche und Privatbeurtheilungen dieser Schrift, Umgang mit einsichtsvollen Freunden, eignes Unterrichten und noch mancherley Erfahrungen belebten und berichtigten diese Idee einer Verbesserung: aber sie entdeckten ihm auch mehrere Schwierigkeiten in der Sache. Daher hat ihn wirklich diese Umarbeitung weit mehr Mühe und Zeit gekostet, als die erste Ausarbeitung. Vielleicht hat dadurch das Ganze nur an gewissenhafterer Bestimmung der Sätze gewonnen — allein es sey! mag doch lieber etwas an der

Dar-

Darstellung, als an der Wahrheit so wichtiger Lehren verlohren gehen. So viel kann er sagen, daß sich ein Ideal eines solchen Lehr- und Lesebuchs in seiner Seele gebildet hat, dessen Hauptzüge Gründlichkeit, Vollständigkeit, Präcision, Gedrängtheit und zugleich Popularität sind, und welches zu erreichen alle seine Kräfte gespannt waren. Es ist natürlich, daß er diese Kräfte dadurch in ihrer Schwäche kennen lernte. Kein Gefühl der Art kann stärker seyn, als die Aengstlichkeit, womit er jezt das Buch ansieht, dessen Vollkommenheit er so ernstlich wünscht. Dabey ist freylich der Gedanke, daß etwas Vollendetes der Art auszuarbeiten sebst dem geschicktesten Meister jezt noch schwer fallen dürfte, da die Materialien noch nicht alle ganz im Reinen sind, einigermaßen für den beruhigend, der ein solches Werk unternahm, weil es doch immer besser ist, einem der ersten geistigen Bedürfnisse unsrer Zeit so gut man kann abzuhelfen, als gar nichts dabey zu thun.

Durch den Gebrauch, dessen das Publikum dieses Buch hin und wieder gewürdiget hat, und durch eignes fortgesetztes Unterrichten darüber bey verschiedenartigen Lehrlingen, ist der Verf. überzeugt worden, daß es in zwey Cursus mußte abgetheilt werden, wenn es seine Bestimmung als Schulbuch für höhere und niedere Klassen und zugleich als Lesebuch zur Selbstbelehrung erreichen sollte. Die erste Entwicklung der sittlichen Begriffe ist eine Sache des gelegentlichen Einflusses der Eltern und Erzieher auf das Herz der Kinder; auch der erste eigentliche Unterricht zu der Zeit, wo weder Kopf noch Herz schon des systematischen fähig sind, muß mehr stückweise als zusammenhängend seyn; Lehrbücher, welche man hierzu vorzüglich geeignet findet, sind Rochows Kinderfreund, Salzmanns Elementarbuch, Campens Sittenbüchlein, (auch andre Schriften dieser Männer,) Weißens Kinderfreund, und andre mehr, und ganz besonders für Schulen

len Gutmann oder der sächsische Kinderfreund von Thieme. Unser kleiner Lehrling mag nun etwa dieses letztere Buch mit seinem Lehrer durchlesen haben, wenn dieser den ersten Cursus dieses Lehrbuchs der moralischen Wissenschaften mit ihm anfängt. Der Verf. suchte daher nun zu einer zusammenhängenden Kenntniß, die jedoch jenem Alter angemessen wäre, zu verhelfen. Das Ziel, welches er dabey besonders vor Augen hatte, war: erstlich so viel als möglich keinen Begriff zuzulassen, der nicht aus dem vorhergehenden vermittelst geschickter Katechisation herbeygeführt, wenigstens verstanden werden könnte; für das andre aus dem Anschaulichen das Allgemeinere abzuleiten, weswegen z. B. in der Pflichtenlehre alles mehr in Beyspielen besteht. Er suchte hierbey zwar seine katechetischen Erfahrungen zu benutzen: aber es ward ihm schwer, bestimmt und zugleich dem Alter wie es in den obersten Klassen unsrer niederen Schu-

Schulen zu seyn pflegt, dem Alter von etwa 10 bis 14 Jahren doch auch faßlich, — kurz, und für die Sphäre eben dieses Alters wie auch für die Grundlage des weiteren Unterrichts zugleich vollständig zu seyn. Er hofft also auf die gütige Nachsicht und Nachhülfe der Lehrer, welche dieses Buch ihres Gebrauchs würdigen. Sie werden übrigens finden, daß es nicht sowohl ein Auszug aus dem zweyten Cursus (den aber doch der Lehrer als Handbuch dabey gebrauchen kann,) als vielmehr eine Vorbereitung dazu seyn soll; und daß, an die Vollendung des ersten Cursus der Anfang des zweyten ganz zweckmäßig anschließt.

Der zweyte Cursus, welcher etwa für die gebildeteren Schüler in Bürgerschulen, für Gymnasien, und zugleich für die Erwachseneren aus der sogenannten unstudierten Klasse gebräuchlich seyn dürfte, *) sollte die mora-

*) Daß bisher auch gebildete Frauenzimmer und Prediger in den moralischen Wissenschaften Unterhaltung gefun-

moralischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange, aus ihren ewigfesten Gründen, nach ihrer vollständigsten Ausführung, und das alles ohne die Formeln der gelehrten Schulen (außer da wo sie leicht verstanden werden können und zur Verständlichkeit des Ganzen beytragen) darstellen: so daß, wer nun Lust und Beruf hätte, tiefer in das Wissenschaftliche einzudringen, unmittelbar hierauf das eigentlich gelehrte System studieren müßte. Wenn der erste Cursus mit der katechetischen Methode angefangen und durchgeführt worden, so sollte der Lehrer in dem zweyten seinen Schüler immer mehr zum akroamatischen annähern. — Welche schwere Aufgabe!

Der Verf. fühlt es genug, wie weit seine Arbeit von der besten Auflösung dieser Aufgabe

gefunden haben, darf der Verf. dem gütigen Zeugnisse von manchen derselben nachsagen; er hofft sich solcher Leser in dieser Ausgabe nicht unwürdiger gemacht zu haben.

gabe absteht. Er wünschte sich Darstellungsgabe um dem freundschaftlichen Leser die Unbehaglichkeit zu schildern, die er oft empfand, wenn er das Wahre in seiner Reinheit aufsuchte, wenn ihn das Ineinandergreifen der verschiednen Theile der Wissenschaften verwirrte, wenn es ihm an dem glücklichen Ausdrucke fehlte, wenn — — doch diese Aufzählung der Schwierigkeiten soll den Kenner in seinem Urtheile keineswegs bestechen. Die Pflicht einer scharfen Kritik der Lehren und des Vortrags in den moralischen Wissenschaften ist größer als die Pflicht gegen die Person ihres Verf. welcher dabey auch nichts weiter für sich anführen will, als daß er kein Nachdenken gespart, keine Quelle, die in seiner Gewalt war, unbenuzt gelassen, und durchaus seine Ueberzeugungen unverhohlen hingeschrieben hat. Denn davon konnte und durfte ihn nichts abhalten; und er würde dieses Buch trostvoll gen Himmel halten, wenn er Unannehmlichkeiten — worauf doch ein-

mal

mal der Wahrheitslehrer überall gefaßt seyn muß — deswegen zu erleiden hätte. Wer ihm nur zutraut, daß er aus seiner innersten Ueberzeugung die Lehrsätze §§. 7. 11. 20. der Pflichtenlehre niedergeschrieben, welche unter das Wenige gehören, das er nicht ganz vorgearbeitet fand, *) der wird auch so viel Achtung für die Menschheit haben, um ihm in dem Uebrigen Gewissenhaftigkeit zuzutrauen. Zu einer Zeit, wo ein sonderbares Gemisch von religiös-politischem Aberglauben und Unglauben die gebildeteren Stände zunächst zu verderben, und eine gewisse

*) Eben als die Schrift zum Abdrucke abgeschickt werden sollte, erhielt der Verfasser das eben herausgekommene Werk: Kants methaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. Hier fand er die Bestimmungen genauer von denjenigen Punkten, die ihm noch die schwierigsten gewesen, freute sich, daß er es im Wesentlichen getroffen, muste aber dennoch verschiedenes abändern und besonders die Rechtslehre ganz umarbeiten. Wie viel Dank sind die Moralisten noch für dieses Buch dem unsterblichen Verfasser schuldig.

wisse Inhumanität von den Gelehrten auszugehen beginnt, ist es doppelte Pflicht des Lehrers der moralischen Wissenschaften deren Lehren recht vorzutragen, und niemand zu scheuen. Die Zeitumstände, welche die ausdrückliche Bestimmung mancher Sätze nothwendig machten, hinderte nicht des Verfassers Wahrheitsliebe. Möchten sie nur so wenig im Stande gewesen seyn, der Darstellung zu schaden! Aber wenn z. B. während der Verf. an der Rechtslehre arbeitet, sein Schreibtisch und sein Herz von Kanonendonner und Wehklagen der Menschheit erschüttert wird; wenn Schmerzen von mancherley Art, besonders über Immoralitäten, die er um sich her empfinden muß, seine Arbeit mit Seufzern unterbrechen; wenn eine daraus entstandene Krankheit ihn auf längere Zeit davon abruft, als er eben das Gebot von Erhaltung des Lebens abfassen wollte; so sind das freylich Umstände, welche eine glückliche Ausarbeitung nicht begünstigen. Indessen erwecken doch eben diese

Umstän-

Umstände auf der andern Seite einen größern Eifer in ihm; und bey den häuslichen und freundschaftlichen Aufmunterungen, die sein Geist der Vorsehung verdankt, besonders auch bey der edlen Freundschaft des Herrn Verlegers, muß er sich doppelt aufgefordert fühlen, sein Möglichstes zu thun. Oeffentlichen Dank muß er aber hierbey den Weisen seines Vaterlandes von einem Gellert an bis auf die Lehrer unsrer Zeit zurufen. Er wollte sie, und darunter manche seiner Freunde, deren Unterhaltung ihm Ideen gab und berichtigte, hier mit Namen anführen, wenn er seinem Gedächtnisse so ganz trauen könnte, daß er nicht vielleicht einen würdigen Namen überginge, welches dann als Undank erscheinen müßte; der Kenner wird es ohnehin den Sätzen, zuweilen auch den Worten, ansehen, wem sie der Verf. verdankt. Sollte dieses Buch das Reich des Guten befördern, so ist das hauptsächlich Euer Werk, Ihr Edlen, und das Wenige was der Verf. Eignes daran hat,

weiht Euch ebenfalls dieses Herz, das sich glücklich schätzt von Euch gebildet zu seyn.

Nun noch etwas von dem Buche selbst. Vermöge der gewissenhaften Richtung mußte manches in dieser neuen Auflage wegfallen, was in der ersten stand; aber vermöge der Fortschritte, die seit der ersten gemacht worden, mußte es auch manche Zusätze erhalten. Nach dem Wunsche des Verf. sowohl als des Verlegers sollte sie aber doch wo möglich im Ganzen kürzer ausfallen. Hierzu gab es nun kein andres Mittel als nach bester Einsicht diejenigen Ausdrücke und deren Zusammenstellungen zu wählen, worein die meisten Gedanken konnten gelegt werden. Daher waren manche Kunstausdrücke (z. B. Persönlichkeit) und schwerere Sätze, worauf andre gegründet werden mußten, wenn sie ihre gehörige Bestimmtheit haben sollten (z. B. von bedingten und unbedingten Pflichten und §. 2. der Moral rc.) wohl unvermeidlich. Diese

durf=

durften auch im zweyten Cursus um so füglicher eine Stelle erhalten, da der erste für die Anfänger vorausgegangen, und da der zweyte zur völligen Aufhellung der Wahrheiten, die jeder Verstand in hellem Lichte sehen soll, und der gesunde gemeine Menschenverstand gewiß besser als andre Lehren, die man ihm doch auch vorträgt (z. B. Mathematik, Naturlehre) einsehen kann, unmittelbar hinzuführen bestimmt ist. Ueberdas lehrt ja die Erfahrung, daß selbst schwerere Kunstausdrücke, wenn sie nur gehörig eingeführt werden, sogar im Unterricht der Jugend und des Volks die Einsicht des Ganzen befördern. Man verstehe also die Popularität hier auch recht; man bedenke, daß sie in den moralischen Wissenschaften unmöglich in oberflächlicher Ansicht bestehen darf, und vergleiche die Note zu §. 67. der Moral. Darum mußten auch die §§. 1. 2. 3. der Moral nothwendig etwas ausführlicher ausfallen.

Die Eintheilung der Pflichten *) in dieser neuen Ausgabe ist systematischer als in der ersten, weil dadurch die Gründlichkeit, Gedrängtheit und selbst die Popularität gewinnt. Die Ausdrücke der Gebote sind in dem ersten Cursus dieselben wie in dem zweyten, weil die Unveränderlichkeit und Feyerlichkeit des Inhalts durch die Beybehaltung von einerley Worten am besten dargelegt wird. Das natürliche Gefühl und dessen Dollmetscher, der Sprachgebrauch — doch nicht bloß unsrer in Absicht der moralischen Begriffe noch lange nicht ausgebildeten Muttersprache — war es, wornach sich der Verfasser, besonders in der Pflichtenlehre orientirte. Allein desto öfter stieg dabey der Wunsch in seiner Seele auf, daß doch der Lehrer der moralischen Wahrheiten in unsrer Sprache mehr Bestimmtheit z. B. in den Worten welche eine Tugend oder ein Laster bezeichnen (man sehe etwa hierbey das

*) Hauptsächlich nach Ammons theol. Moral.

das Wort Wohlthätigkeit §. 13. und 14. der Pflichtenlehre nach) vorfinden möchte, um Wiederhohlungen zu vermeiden und die Sache mit leichterer Mühe einleuchtend zu machen. Die alten Sprachen, besonders die griechische, könnten viel zu dieser Bildung beytragen, wie sie z. B. durch einen Wieland unsre deutsche Sprache in andrer Hinsicht schon beträchtlich vervollkommneten. Um so weniger konnte der Verf. der Versuchung widerstehen, hin und wieder schön ausgedruckte bündige Gedanken der Alten anzuführen, die wegen der Bestimmung des Lehrbuchs fast durchaus eine deutsche Uebersetzung erhalten und dadurch verlieren mußten; um sie aber den, welcher die Alten lieset, in der Schönheit der Grundsprache lesen zu lassen, ist meistentheils auf die Stellen selbst verwiesen. Wenn die Sentenzen schon darum, weil sie alt sind die Wahrheiten in ein ehrwürdigeres Gewand kleiden, so machen Stellen der heil. Schriften sie dem Herzen noch heiliger; es

sind also hin und wieder welche angeführt, zugleich in der Absicht, um durch dieses Lehrbuch unsre geoffenbarte Religion in ihrer Heiligkeit erkennen zu lehren. — Mannigfaltigkeit der Beyspiele aus der alten und neuen Welt so wie sie erforderlich sind, um die Allgemeinheit der moralischen Natur in allen Menschen zu zeigen, und die Achtung für alles was Mensch heißt und zur herrlichsten Würde aufsteigen kann, zu befördern, wird man nicht vermissen. Stellen unsrer besten Dichter mochten da, wo das Herz durch den Anblick der Wahrheiten erhaben worden, immer den Ausdruck des Lehrtons vertreten; hätte es nur der Raum erlaubt mehrere anzubringen. — Abwechselung des Vortrags und hier und da Hinweisen auf nützliche Schriften, deren Inhalt gerade seinem Gedächtnisse am meisten gegenwärtig war, hielt er gleichfalls für nöthig. Doch das Buch mag dieses und mehreres andre selbst zeigen.

Bey dieser Bearbeitung ist dem Verf. aber auch das Bedürfniß einer weiteren Ausführung

rung der Moral sehr fühlbar geworden; ich meine einer bestimmteren Anwendung der Pflichtenlehre auf das gemeine Leben. Ein Kant und seine denkenden Schüler, C. Chr. E. Schmid und andre haben uns zu den allgemeingültigen nothwendigen Prinzipien der reinen Moral und zugleich zu einem unerschütterlichen Systeme dieser Wissenschaften verholfen. Der populäre Lehrer ist nun verbunden diese auf die Menschenwelt anzuwenden. Irrt der Verf. oder kann er auf die Einstimmung der Sachkundigen rechnen, wenn er glaubt, daß die Gründe der Anwendung der Moral auf die bestimmtesten Fälle des Lebens — Gründe, welche in der Idee einer Menschenwelt wie sie jetzt ist und werden soll, liegen — noch nicht genug bearbeitet werden? Und so lange das noch nicht geleistet ist, scheinen die Pflichten auch nicht vor einem willkührlichen Drehen und Deuteln des Egoismus hinlänglich gesichert, und mehr eine Sache der Priester der Moral zu seyn,

als des Volks, dem sie doch durchaus gelten. Die bisherigen gelehrten Streitigkeiten über manche sogenannte Collisionen, z. B. in Betreff des Wahrheitredens, rechtfertigen diese Besorgniß. Und bedenkt man, daß bey weitem die meisten Pflichten bedingte sind, daß der Mensch sich in jedem Augenblicke seines Lebens *) von einer Menge Verhältnissen umgeben sieht, worin eben so viele und noch mehrere Pflichten ihn in Anspruch nehmen, bedenkt man, daß es nicht nur die geübteste sittliche Urtheilskraft, sondern auch die heiterste Gemüthsruhe voraussetzt, um in diesem Andrängen sich an die oberste Pflicht, welche alle durch sie bedingten zernichtet, fest zu halten: so wird jeder, der die Welt nur einigermaßen kennt, und an ihrer Verbesserung durch Lehren der Moral arbeiten soll, nichts mehr wünschen,

*) Man erinnre sich an den Ausspruch Cicero's: Kein Theil unsers Lebens, wir mögen in öffentlichen Geschäften stehen, oder nur unsre Privatsachen treiben, ist ohne irgend eine Pflicht.

schen, als daß man dem sittlichen Verhalten durch eine möglichst bestimmte Angabe der jedesmaligen Pflichten in dergleichen Lagen zu Hülfe kommen möge. Der Verf. behält sich vor seine Idee einer Anwendungslehre der moral. Wissens. welche z. B. die Grundlage der Politik und der Pastoralweisheit enthielte vielleicht anderwärts auszuführen: um aber jetzt dieses Lehrbuch nützlicher zu machen, wird er, wenn anders Heiterkeit dazu über seinem Geiste waltet, in Verbindung mit gelehrten Freunden ein Werk auszuarbeiten suchen, welches als eine genauere Bestimmung der Pflichtenlehre, folglich als Anhang zu diesem Lehrbuche das die Grundsätze enthält, und worauf also beständig verwiesen würde, *) anzusehen wäre. Die wichtigsten und häufigsten Handlungsfälle des gemeinen Lebens müßten darin moralisch beurtheilt werden. Dieses geschähe wohl am füglichsten in der Form eines mora-

*) Für die Besitzer der ersten Ausgabe würden auch die dahin gehörigen §§. derselbigen angeführt werden.

moralischen Wörterbuchs. Wollte man z. B. wissen, was die Moral über Prozesse sage, so dürfte man nur diesen Artikel in dem Wörterbuche aufsuchen; hier würde man denn mehrere bestimmtere Verhältnisse dabey z. B. Prozesse zwischen Geschwistern, die Bedingungen ihrer moral. Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit u. s. w. finden. Auch brauchte das Ganze nicht von so großem Umfange zu werden, als man vielleicht auf den ersten Anblick besorgt. Daß ein solches Aufstellen der bedingten Pflichten in den bestimmtesten Lagen des Lebens auch zur gehörigen Würdigung des sittlichen Charakters andrer Menschen, denen man ohne diese Kenntniß sogar leicht sehr großes Unrecht thun kann, unumgänglich nöthig ist, bedarf nicht erst dieser Erinnerung. Alles was bisher gesagt worden enthält zugleich eine Bitte um baldige und billige Beurtheilung in gelehrten Journalen.

Geschrieben zu Echzell im Hessendarmstädtischen im Anfange des Jahres 1797.

F. H. C. Schwarz.

§. 1.

Albrecht folgt gerne seinen Eltern, und seinen Geschwistern macht er gerne Freude. Einst schlug sein Bruder Fritz die Schwester Karoline, weil ihm diese ein Stück Kuchen aus der Hand reißen wollte. Albrecht lief herzu und sagte: „das darf man nicht thun;" und gab ihnen gute Worte, daß sie doch das nicht mehr thun sollten. Darauf theilte er sein Stück Kuchen unter sie aus. Auch gieng Albrecht zu der Mutter, als diese unwillig über die beyden andern Kinder wurde, und bat sie für diese um Verzeihung, da sie es nicht mehr thun wollten.

Die Mutter sagte: „das ist recht Albrecht, was du thust, aber was Fritz und Karoline gethan haben, war unrecht." Der Vater, welcher gerade herzu kam, lobte auch den Albrecht, und sagte: wenn du immer so das thust, was recht ist, so bist du gut; die beyden andern tadelte er, und versicherte sie, sie würden böse werden, wenn sie fortführen unrecht zu thun.

Diese weinten nun sehr, denn sie sahen, wie abscheulich das sey, wenn man böse ist. Sie versprachen nicht mehr unrecht zu thun, sondern

gut zu werden, wie ihr Bruder. Darauf gaben sie diesem die Hand und baten ihn, daß er doch nicht mehr ungehalten über sie seyn möchte. Der Vater und die Mutter freuten sich über die guten Gesinnungen ihrer Kinder, und sagten: lieben Kinder, wenn ihr gut handelt, so werdet ihr euch lieben, wir werden euch lieben, und jedermann wird euch achten; Gott ist dann mit euch zufrieden, und ihr selbst seyd zufrieden mit euch.

Anm. Recht heißt was man thun soll: unrecht was man nicht thun (unterlassen) soll. Gesinnung ist die Beschaffenheit des Menschen, wenn er handeln will, — sein Vorsatz wenn er recht oder unrecht thun will. Handeln sagt man von dem Thun des Menschen, weil er dabey mit Verstand zu Werke geht, d. h. dabey denkt und weiß was er thut; bey dem Thiere oder einem thierischen Menschen ist das nicht so. Wir achten jemand, wenn wir seine Gesinnung für gut halten oder billigen; wir lieben ihn aber auch, wenn wir dabey geneigt sind ihm Freude zu machen. *)

§. 2.

*) Man kann über diesen §. folgende Fragen an den Lehrling thun, wozu man aber, wenn er noch wenige Begriffe gesammelt hat, mehrere einschieben muß: „Wie ist das, was Albrecht u. s. w. that? Was mußten ihre Eltern darüber urtheilen? Was heißt recht? Was war Albrecht für ein Kind? Was heißt gut? und was böse?

Was

§. 2.

Vorsatz aller Menschen, welche Achtung verdienen.

Ich will ein guter Mensch seyn. Dann bin ich was ich seyn soll, und thue was ich thun soll. Es soll mich nichts davon abhalten immer recht zu handeln, und nichts soll mich bewegen, etwas unrechts zu thun, oder wohl gar ein böser Mensch zu werden.

§. 3.

Der Vater zeigte seinen Kindern die Ursache, welche sie gereitzt hatte unrecht zu handeln. Wir alle haben den Trieb, sagte er, unsern Hunger zu Zeiten zu stillen, aber Karoline hat die Neigung gerne etwas Gutes zu essen. Weil nun Fritz die Neigung zum Zorn hat, so entstand bey ihm die Begierde auf seine Schwester loszuschlagen, als in ihr die Begierde nach seinem Kuchen so stark geworden war, daß sie darnach griff. So thatet ihr beyde unrecht, weil ihr euren Begierden folgtet. Man soll den Begierden widerstehen, wenn sie zum Un-

Was heißt Gesinnung? Bey welchem Geschöpfe heißt das Thun nicht Handeln? und von welchem gebraucht man das Wort? Was versteht man darunter? Wen achten wir? und was heißt achten? Was heißt lieben? Was muß bey der Liebe seyn? Was wollen die, welche Achtung verdienen seyn?

Unrecht reitzen. Es giebt aber auch gute Neigungen und Begierden, so wie Albrecht geneigt ist gerne mitzutheilen. Diesen soll man folgen. Ueberhaupt muß man aber erst beurtheilen, ob das recht oder unrecht ist, worauf die Neigung geht.

Anm. Trieb heißt das Streben nach etwas, das die Natur fordert (Bedürfniß;) der auf gewisse Gegenstände sich gewöhnlich hinlenkende Trieb heißt Neigung; und die Aeußerung einer Neigung (d. i. wenn sie sich bey einem gewissen Gegenstande wirksam beweiset) ist die Begierde, das Gefühl davon, daß man gereitzt wird, heißt Gelüsten. Von dem Gegenstande, bey welchem die Begierde entsteht, sagt man er reitzt; thut man das, worauf die Begierde geht, so befriedigt man sie oder folgt ihr; thut man es aber nicht, so widersteht man.

§. 4.

Einige Fragen zu §. 3. Wie kommts, daß jemand unrecht handelt? Woher entsteht die Begierde und Neigung? Was heißt nun Trieb? — Neigung? — Begierde? — Reitzung? Was soll man machen, wenn man gereitzt wird? Wie nennt man das, wenn man das thut, wozu man gereitzt wird? und wenn man das nicht thut? Was soll man vorher erst beurtheilen, ehe man der Begierde folgt? (Ist es nöthig, so muß der Begriff Beurtheilen, d. i. sehen ob etwas mit der Regel übereinstimmt, erst katechetisch entwickelt werden, und dergleichen Begriffe mehr.

§. 4.

Nun begriffen die Kinder was das heiße: der Mensch hat Freyheit; es heißt nemlich: er hat das Vermögen seinen Begierden zu folgen oder ihnen zu widerstehen, oder recht und unrecht zu thun, so wie er nur will. Sie verstanden auch nunmehr besser den Ausdruck: er will; d. h. er nimmt sich vor, etwas zu thun oder nicht zu thun. Dazu gehört Vernunft oder das Vermögen über etwas nachzudenken. Das, was man zu thun gedenkt, nannte ihnen der Vater Zweck, und setzte hinzu: da seht ihr nun Kinder, der Mensch hat Vernunft, Willen, Zwecke, Freyheit, das unvernünftige Thier hat aber nur Willkühr, d. h. es wählt wohl, was es thun wird, aber es denkt nicht darüber nach, sondern folgt nur blindlings dem Triebe, welchen der Schöpfer in seine Natur gelegt hat. Der Mensch soll aber durch seine Vernunft überlegen, was gut ist, und das soll er thun, er hat freye Willkühr. Was nun der Mensch thut, davon ist er selbst Ursache, und dafür wird er von Gott angesehen. Ihr werdet es also auch verstehen, wenn wir künftig davon reden, daß uns unsre Handlungen und Gesinnungen, böse sowohl als gute, von Gott zugerechnet werden.

§. 4. Was kann man also wenn Begierden entstehen? Wie nennt man den Zustand, wenn man kann was uns beliebt?

§. 5.

„Wir wollen gewiß recht gut seyn!“ — riefen die Kinder hierbey aus. „Bey diesem guten Vorsatz erhalte euch Gott!“ erwiederte freudig der Vater. „Aber dabey muß ich euch an etwas erinnern, fuhr er fort, das ihr schon erfahren habt. Voriges Jahr konntet ihr noch nicht so gut lesen, laufen, denken ꝛc. wie jetzt, und das lernt ihr nun mit jedem Tage besser, weil ihr dergleichen Verrichtungen oft wiederhohlt, d. h. euch darin übt. Auch habt ihr erfahren, daß ihr manchmal unrecht gethan habt, welches ihr nun nicht

beliebt? (Das Wort frey kann noch durch mancherley Umwege abgelockt werden, z. B. wie ist jetzt der Vogel, den du aus deiner Hand entließest? Wie seyd ihr, wenn ihr keine Schulstunde habt? ꝛc. Dabey kann auf den verschiedenen Gebrauch dieses Worts etwa geleitet werden. S. 2. Cursus §. 11.) Was heißt nun Freyheit? Was kann der thun, welcher frey ist? Was heißt frey handeln? Was ist der Wille? Wie nennt man das Vermögen zu denken? (überlegen — nachdenken?) Wie nennt man das, was man zu thun gedenkt? Was muß derjenige für ein Vermögen besitzen, der Zwecke hat? Von welchem Geschöpf kann man nicht sagen, daß es Zwecke und Willen habe? Was gebraucht man von dem Thiere für ein Wort, um zu bezeichnen, daß es wählt was es thut? Wozu soll der Mensch seine Vernunft gebrauchen? Kann ein Mensch seine Handlungen einem andern zur Schuld legen? Wie muß er also angesehen werden? (Was sagt das Wort Ursache? S. hierbey, Kap. §. dieses Buchs). Welches Wort gebraucht man dafür? u. s. w.

nicht mehr thun wollt. Wenn ihr euch nun im Rechtthun beständig übt, und euch gewöhnt darüber nachzudenken, was recht ist: so werdet ihr darin geübter, d. i. ihr erwerbt euch eine Fertigkeit gut zu handeln und habt ein Bestreben immer besser zu werden. Diese Fertigkeit, oder dieses Bestreben nennt man Tugend. Sie ist das Edelste was der Mensch haben kann und wozu er bestimmt ist. Wollt ihr also tugendhaft seyn ihr Kinder?

Durch Tugend steigen wir zum göttlichen
Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.

§. 6.

Die guten Kinder waren fest entschlossen tugendhaft zu seyn. Sie hatten zwar erfahren, daß es angenehm sey oder Lust erwecke seinen Neigungen zu folgen, aber sie hielten es für edel diese Lust nichts zu achten, d. i. sie zu besiegen, um nur das zu thun was recht ist. Wenn sie ihre Sinnlichkeit, d. i. alle Arten der Lust und Begierden auch noch so sehr reitzte, daß es ihnen schwer würde recht zu thun, d. i. daß sie dagegen zu käm-

§. 5. Wie habt ihr es gemacht, daß ihr nun besser gehen rc. könnt? Was heißt sich üben? Wie wollt ihr es nun machen, um recht gut zu werden? Was erwerbt ihr euch durch Uebung? Was heißt nun Tugend? Was ist die Tugend bey dem, welcher noch nicht Fertigkeit genug im Rechthandeln hat? u. s. w.

kämpfen hätten: so wollten sie dennoch bey der Tugend bleiben. Sie sahen ein, daß der sinnliche Mensch sich dem Thiere gleich setze, der tugendhafte dagegen Gott ähnlich werde, und einen unendlichen Werth, dem sonst nichts in der Welt gleich käme, oder vorzügliche Würde sich verschaffe. Sie wünschten nun zu lernen, wie man es am besten anfinge um tugendhaft zu seyn. Der Vater versprach sie hierzu, oder wie er sich mit einem Worte ausdrückte, zur Weisheit hinzuführen. Jetzt sang er folgenden Vers aus dem schönen Gellertischen Liede: „Oft klagt dein Herz, wie schwer es sey ꝛc."

Gott fürchten, das ist Weisheit nur;
Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Fesseln der Natur:
Ein Mensch dem Licht der Seelen.

Was

§. 6. Wie ist dir die Befriedigung deiner Begierde? Warum wünscht man seine Begierde zu befriedigen? Was fühlen wir, wenn sie nicht befriedigt wird? Wie wird uns eine Sache, wenn ihre Ausführung mit Unlust verknüpft ist? Was soll man aber dennoch thun? Mit welchem Worte bezeichnen wir das, daß uns das Rechtthun schwer wird? und daß wir dennoch nicht der Begierde folgen? Wir fühlen durch den Sinn: wie nennt man daher den Menschen der nur immer das Angenehme fühlen will, am besten? Wem macht sich der sinnliche Mensch gleich? Wie nennt man den Werth, welchen der Mensch besitzt? Wer besitzt ihn in vorzüglichem Grade? Was verstehen wir unter Weisheit?

Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! — Was ihr Lohn? ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden?

§. 7.

Hierbey müssen wir aber noch etwas bedenken, sagte der Vater, ehe ich euch weiter führe. Die Menschen streben allerdings nach Lust, und nach einem fortdauernden Zustande von angenehmen Empfindungen, d. h. nach Glückseligkeit. Diese hängt aber größten Theils vom Glück ab, d. h. von erwünschten Begebenheiten, welche nicht in unsrer Gewalt stehen. Das Gegentheil davon nennen wir Unglück, und einen anhaltenden Zustand davon Unglückseligkeit, oder wenn er mit sehr unangenehmen Empfindungen verknüpft ist, Elend. Die Tugend steht dagegen ganz in der Gewalt des Menschen. Wenn ich euch nun an das Beyspiel Jesu erinnere, der so tugendhaft war und sich doch so viel Elend mußte gefallen lassen, so werdet ihr einsehen, was euch die Erfahrung in eurem künftigen Leben noch genug bestätigen wird, daß der Tugendhafte in dieser Welt nicht immer glückselig, manchmal sogar sehr unglücklich ist. — Was wollt ihr nun? wollt ihr nun doch tugendhaft seyn? —

„Das wollen wir, war die allgemeine Stimme, das wollen wir, und wenn wir auch Elend auszustehen hätten.“ —

Kin-

Kinder, ein edler Vorsatz, des Menschen würdig! Ihr fühlt also die höchste Bestimmung des Menschen, daß wir zuerst nach Tugend streben und ihr alles andre nachsetzen sollen.

Göttlich zu leben
Ist das einige Größte.

Gr. v. Stollberg.

Dabey erinnert euch auch an den Ausspruch Jesu, Matth. 6, 33.

§. 8.

Allein die Tugend führt ein Hauptstück der wahren Glückseligkeit mit sich — Zufriedenheit mit sich selbst. Das Bewußtseyn Gutes gethan zu haben, und immer besser zu werden, ist, wie ihr wohl schon empfunden habt, etwas gar Süßes. Das empfindet der am stärksten, der am meisten tugendhaft ist, und am meisten ist es der, welcher vor allen andern am liebsten das thut was recht ist, sollte er auch gleich Unglück dabey erleiden. Wer um seiner Lust willen, oder um deßwillen, wovon er sich Lust verspricht, (um seines Vortheils willen) handelt, der beweiset eine eigennützige oder selbstsüchtige Ge-

§. 7. Was will das Wort Glückseligkeit sagen? und Glück? und das Gegentheil? Was wollen also die Menschen gern? Wornach streben wir alle? Wornach sollen wir streben? Und was steht allein in unsrer Gewalt? Was muß sich der Tugendhafte oft gefallen lassen?

Gesinnung: dagegen darum recht handeln, weil es recht ist, darum gut seyn, weil man das Gute über alles liebt, das ist reine Tugend. Wollt ihr recht tugendhaft seyn, ihr Kinder, dann müßt ihr nach reiner Tugend streben, und das was recht ist, blos darum thun, weil ihr es thun sollt, d. i. weil ihr es als eure Pflicht oder weil ihr euch verbunden dazu erkennet; aus keinem andern Beweggrund.

Anm. Pflicht ist das, was man thun soll, weil es recht ist; wir erkennen uns zu etwas verbunden, wenn wir es als unsre Pflicht einsehen. Der Grund, woraus wir die Pflicht erkennen ist der Verbindungsgrund; dasjenige was uns darum zu einer Handlung antreibt, weil wir uns Lust oder Vortheile davon versprechen, nennen wir Beweggrund.

§. 9.

§. 8. Welches Angenehme hat indessen der Tugendhafte gewiß zu genießen? Wer empfindet das am meisten? Was heißt um seines Vortheils willen handeln? Was sucht der, welcher nur seiner Lust nachgeht? Für wen sucht er Nutzen? Wie kann man daher eine solche Gesinnung nennen? Was soll man aber bey seinen Handlungen wollen (suchen?) Wovon ist dann die Gesinnung rein. Wie ist die Tugend, wenn sie recht ist? (ingl. §. 5.) Warum wollt ihr nun tugendhaft seyn? Was thut man einem Thiere, wenn man besorgt es liefe weg? (Diese Frage um das Wort anbinden abzulocken kann nach den Umständen auf mancherley Art ausfallen.) Was macht, daß der Mensch nicht seinen Neigungen nachgeht? Ist das aber ein Anbinden wie

§. 9.

Sobald ihr nun hört: das ist Pflicht, so muß es euch über alles gehen das zu thun. Und dabey bedenkt, daß nur die Handlung verdient gut genannt zu werden, welche man darum d. i. aus der Absicht thut, weil sie Pflicht ist. Wenn du, Albrecht, deine Geschwister aus der Absicht zurecht gewiesen hättest, um von mir gelobt zu werden, war deine Handlung dann wirklich gut? Du siehst nun ein, daß sie nur dann gut war, wenn du dabey die gute Gesinnung hattest, deine Pflicht zu thun. Bemerkt also, ihr Kinder, daß

bey

wie bey dem Thiere, wenn man einsieht daß man soll? Welches Wort würde schicklicher seyn (um das zu finden, mache man etwa aufmerksam auf den Sprachgebrauch, wenn uns jemand Wohlthaten erzeigt, und daß man da nicht anbinden sondern verbinden sage.) Wie nennt man das, was uns verbindet mit einem Worte? (Das Wort Pflicht läßt sich auch ablocken, wenn man Fälle anführt, wobey es im gemeinen Leben gebraucht wird.) Was fühlt man also, wenn man etwas als Pflicht erkennt? Was heißt ein Verbindungsgrund? Was ein Bewegungsgrund? (Es ist auch hier sehr gut, wenn man durch die Entwicklung der Begriffe: bewogen, zu Neigungen bewegen; dieses Wort herbey führt.) Welche Gesinnung ist gut (§. 1.)? Also welche Handlung? Worauf kommt es bey einer guten Handlung an? (Daß Wort Absicht muß ebenfalls herbeygeführt werden.) Worauf sieht Gott? Wen macht Gott aufs vollkommenste glückselig? und wie heißt dieses mit einem Worte? (Diese beyden letztern Fragen sind indessen nicht wesentlich hierher gehörig.)

allem was wir thun, es auf die Absicht ankomme, und daß Gott das Herz ansieht. Selig sind also die reines Herzens sind, denn sie haben sich des Wohlgefallens Gottes zu erfreuen.

Anm. Selig heißt aufs vollkommenste glückselig.

§. 10.

Da es euch so ernstlich darum zu thun ist, tugendhaft und weise zu werden, so werdet ihr vor allen Dingen wünschen, eure Pflichten kennen zu lernen, und daher fragen, wer sie euch denn lehre. Ihr glaubt, ich lehre sie euch und ihr habt recht: allein im Grunde ist es die Vernunft, welche sie jeden Menschen lehrt. Denn da Gott will, daß jeder Vernünftige nach Pflicht handeln soll, so hat er auch jedem das Vermögen gegeben, sie einzusehen. Jeder Vernünftige ist sich bewußt, daß er recht handeln soll, oder wie wir kürzer sagen können, jeder ist sich eines Gesetzes bewußt; denn Gesetz heißt ein Ausdruck von dem, was jeder thun soll, und dem sich niemand entziehen darf. Weil wir alle unsre Gesinnungen und Handlungen nach diesem in unsre Vernunft gelegten Gesetze einrichten sollen, so nennen wir es kürzlich das Sittengesetz. Alles was diesem Gesetze gemäß und dabey aus der Absicht geschieht, um es zu befolgen, heißt sittlichgut; das Gegentheil nennen wir unsittlich und böse.

Unterscheiden wir hierbey die verschiedenen Bedeutungen des Wortes **gut**; man versteht nemlich darunter

1) **angenehm** und **nützlich** (**irgend wozu gut**) — z. B. ein gutes Pferd. So ist die Gesundheit ꝛc. ein Gut;

2) **gütig** (wohlmeinend), **gutherzig** (natürliche Neigung des Wohlwollens) — z. B. ein guter Junge, die guten Bergbewohner;

3) **an sich gut**, **sittlich**; dieses ist nur von den Menschen oder dem Willen, der aus Pflicht handelt.

So ist auch **böse** und **übel** von einander verschieden, da alles das, was uns Unannehmlichkeit bringt ein Uebel heißt. Eigentlich böse ist nur der Wille welcher wider das Sittengesetz handelt. Statt sittlich sagen wir auch oft **moralisch**.

§. 10. Was heißt lehren? Wer kann uns lehren? Wer weiß die Pflichten? Wem sagt sie die Vernunft? Was sagt die Vernunft einem jeden? (Was sieht jeder durch seine Vernunft ein?) Wie nennt man einen Ausdruck dessen, was man thun soll? Was gebietet das Gesetz der Vernunft? Wie heißt es daher? Wem gebietet es? Wie nennt man nun zum Unterschied das, was eigentlich (an sich) gut ist? u. s. w.

§. 11.

Ich werde euch nun Anleitung geben, das Sittengesetz auf die Handlungen, wie sie in unserm Leben vorkommen, anzuwenden, um zu sehen, was es uns in jedem Falle zu thun oder zu lassen aufgiebt. Indem wir uns so die vornehmsten Gebote und Verbote aufstellen, lernen wir nach und nach alle einzelneu Pflichten oder, wie wir sie wegen der Absicht, um welche wir sie ausüben sollen, auch nennen, die einzelnen Tugenden kennen. Dabey bemerken wir denn auch die entgegengesetzten Fehler, Versündigungen, Laster. Ueberdas wollen wir dann über die Beschaffenheit der menschlichen Gesinnungen (den Charakter) und die beste Artes in der Tugend recht weit zu bringen, nachdenken. Der Unterricht in allen diesem heißt die Sittenlehre oder Moral.

Hieran schließt sich der Unterricht von dem, was der Tugendhafte glaubt und hofft — von Gott, dessen Verehrung, und der Unsterblichkeit — oder die moralische Religionslehre.

Ferner ist mit der Sittenlehre genau verbunden die Kenntniß dessen, was die Menschen von einander zu fordern haben, und wie sie diese Forderungen am besten unter einander geltend machen — die Rechtslehre.

So-

So ferne uns etwas nicht verboten ist, so dürfen wir es, es ist uns erlaubt. Nach Glückseligkeit zu streben ist uns allerdings erlaubt, wenn wir dabey keiner Pflicht entgegen handeln. Die Regeln, wie wir das am besten anfangen, so daß es eines vernünftigen, tugendhaften Menschen würdig ist, (die Regeln der Klugheit) gehören ebenfalls in eine vollständige Anleitung zur Weisheit — also die moralische Klugheitslehre.

Erster Theil.

Die Sittenlehre oder Moral.

I.

Pflichtenlehre.

§. 12.

Der Vater gab nun seinen Kindern Anleitung über ihre Pflichten nachzudenken. Sie mußten vor allen Dingen das Sittengesetz deutlich kennen. Das lernten sie auf folgende Art. Was alle Menschen durch die Vernunft einsehen daß man thun soll, das ist das Sittengesetz, welches ihnen Gott gegeben hat. Man bedenke also bey jedem Falle: Was würde jeder Vernünftige, der es recht einsieht, was würde Gott selbst sagen, daß man da thun solle? Das ist denn in dem Falle recht; das Gegentheil ist unrecht. Handelt daher jederzeit so, wie ihr wollt daß jedermann in solchen Fällen handeln soll.

Du nahmst deinem Bruder den Kuchen: glaubst du wohl, daß vernünftige Menschen, daß Gott wollen könne, daß man andern etwas nehmen solle, wenn man Begierde dazu hat? Kannst du wollen, daß dein Bruder ihn in solchem Falle dir nehme? Wenn er aber Hunger hätte, und du hättest Speise: was würde dir jeder vernünftige Mensch sagen, daß du thun sollst? Oder was wolltest du wohl, daß jeder andere in solchem Falle thun soll? *)

§. 13.

Nun kennet ihr die Art, wie das Sittengesetz spricht. Aber ich will es euch noch genauer zeigen, wie ihr es anwenden sollt. Jeder Mensch kann und soll gut handeln, und hierzu trägt er das Sittengesetz in seiner Vernunft. Da wir dieses nun über alles achten, so müssen wir auch geschehen lassen, daß jeder Mensch darnach handelt. Darum achten wir den Menschen und jedes vernünftige Wesen mehr als alles andre, was keine Vernunft hat. Ihn dürfen wir nicht zu unsern Absichten gebrauchen wollen, wenn es den Gesetzen seiner Vernunft zuwider ist, d. h. wir dürfen niemanden blos als Mittel behandeln, so wie wir Thiere und leblose Dinge

*) Hierbey wäre vielleicht zu wiederhohlen, was im 2. Theil des sächsischen Kinderfreundes N. 2. steht.

Dinge wohl behandeln dürfen, welche man daher Sachen nennt, zum Unterschied von dem vernünftigen Wesen, das auch Person heißt. Ferner: wenn wir das Sittengesetz über alles achten, so sind wir jeder Person zu ihren guten und erlaubten Zwecken auch behülflich. Wir sind also verbunden jede als ein Wesen zu behandeln, das unendlich mehr werth ist, als alle Sachen, und um dessenwillen man alles thun soll, was zu seiner Bestimmung dient. Bestimmung heißt nemlich die Absicht (der Endzweck) wozu etwas da ist. Nun ist des Menschen Bestimmung, daß er vorerst tugendhaft dann aber auch so viel als möglich glückselig werde. Also seht ihr, Kinder, was allen Menschen das Sittengesetz befiehlt.

Sie sollen die Person über alles achten und einander zur Tugend und Glückseligkeit beförderlich seyn. Kürzer: Sie sollen sich achten und lieben.

§. 14.

Da habt ihr nun schon zwey Hauptgebote, und dabey zwey Hauptverbote.

Erstes Hauptgebot. Du sollst (sagt das Sittengesetz allen Menschen) jedermann als Person achten, d. i. ihm dasjenige

lassen, was einem vernünftigen Wesen zukommt. Kürzer: Sey gerecht.

Entgegengesetztes Verbot. Du darfst nicht irgend eine Person als bloßes Mittel behandeln — oder: Sey nicht ungerecht.

Zweytes Hauptgebot. Du sollst jedermann zu seiner Bestimmung gerechter Weise beförderlich seyn. Kürzer: Sey gütig.

Verbot. Du darfst nichts versäumen, was du gerechter Weise zum Besten einer Person thun kannst. — Sey nicht lieblos.

Hier nun einige Beyspiele.

Kain schlug seinen Bruder Abel todt.

Der Prinz Leopold von Braunschweig suchte Unglückliche aus den Wellen zu retten mit Aufopferung seines eignen Lebens.

Die Erzählung Jesu von dem hülfeleistenden Samariter, Luc. 10, 27. f.

Kann es recht seyn: Jemanden sein Eigenthum nehmen oder verderben? — Böses wünschen oder gönnen? — belügen und hintergehen? — sein Versprechen nicht halten? — unthätig und träge seyn? — den Eltern ungehorsam oder beleidigend seyn? — die Lehrer nicht achten? — überhaupt jemanden kränken? — Aber was sagt die Vernunft eines jeden, der richtig urtheilt, daß dagegen recht sey? —

§. 15.

§. 15.

Dabey bemerken wir noch, daß ungerecht zu seyn schlechterdings das Sittengesetz verbietet. Güte zu äußern verbieten aber manchmal die Umstände. Wir können zwar immer gerecht seyn, aber nicht immer gerechter Weise gütig. Weil man es aber doch wohl gern seyn möchte, so ist man darum noch nicht lieblos, wenn man es nicht kann. Daher darf man schlechterdings nicht ungerecht seyn, und auch der handelt gegen das Sittengesetz, welcher ungerecht ist, um gütig zu seyn. Daß er ungerecht ist, das ist nemlich seine Schuld: wäre er aber nicht gütig gewesen, weil er es nicht konnte, so war das seine Schuld nicht.

Beyspiele.

Man erzählt von einem gewissen Crispin, der das Leder stahl und den Armen die Schuhe umsonst gab; verdient er nun heilig genannt zu werden?

Pilatus sah wohl ein, daß Jesus ungerechter Weise zum Tode geführt wurde; dennoch ließ er es als Richter geschehen, um den Volke dadurch einen Gefallen zu thun.

Als der Kayser Leopold II. im Jahr 1791 mit den Türken Frieden eingieng, so hätte er Gelegenheit gehabt sein Gebiet zu erweitern, und man sagte, daß er es hätte thun sollen, da er dadurch so viele Menschen mehr glücklich hätte

machen können. Wie handelte er nun, daß er es nicht that?

Wenn du Schulden zu bezahlen hast, darfst du das dazu bestimmte Geld einem Armen geben, und deinem Gläubiger sein Geld vorenthalten?

§. 16.

Wir haben Pflichten gegen alle Menschen zu beobachten, gegen einen wie gegen den andern; denn sie sind alle vernünftige Wesen. Ich bin darin nicht mehr wie der andre, und der andre nicht mehr wie ich. Indessen kann ich doch in manchen Stücken anders auf mich wirken, als auf andre. Wir unterscheiden darum die Pflichten gegen sich selbst, und die Pflichten gegen Andre. Zuerst lernen wir nun, wie sich jeder Mensch gegen sich selbst, und dann wie er sich gegen andre Menschen zu betragen habe. In der Folge bemerken wir auch, was uns für Pflichten gegen Gott und überhaupt gegen seine Geschöpfe obliegen.

Wir stellen uns nun die hauptsächlichsten Gebote auf, zeigen die Anwendung davon auf mehrere Fälle und die daraus entstehenden Tugenden, so wie die entgegengesetzten Versündigungen mit den Reitzungen dazu; überdas noch manche Beweggründe, und einige Anleitung, wie man sie am besten befolgen kann.

Erste Abtheilung.

Pflichten gegen sich selbst.

§. 17.

Erstes Gebot.

Erhalte deine Würde. Verbot. Entehre dich nicht selbst.

Verbindungsgrund. Sittlich gut zu handeln ist ja unser Entschluß (§. 5.) und darin besteht unsre Würde. Wer seine Würde nichts achtet, ist ein höchst verachtungswürdiger Mensch, der das Sittengesetz gar nicht achtet.

Nähere Anwendung des Gebots.

Jesus bewies eine solche Beherrschung seines Willens durch die Vernunft, daß er alle Versuchungen überwand, überall den Willen Gottes that, und die höchste Würde im Leben und Tode behauptete.

Judas ließ sich durch Neigung zum Gelde hinreißen, ihn seinen grausamen Feinden in die Hände zu liefern; welche Niederträchtigkeit! —

Melanchthon hatte nach seiner Gemüthsart viel Neigung zum Zorn, er hatte sich aber von

von Jugend auf gewöhnt, sich zu beherrschen; dadurch war er der sanfteste, würdevolleste Mann.

Fritz hatte in seinem zehnten Jahre schon so viel Gewalt über sich, daß er keine böse Begierde in sich aufkommen ließ, und es war ihm keine größere Freude, als wenn er das Seinige gethan hatte. Er fühlte seine Bestimmung, welche ihm einen edlen Stolz oder wahre Selbstschätzung einflößte. Dabey dachte er aber auch zugleich mit Beschämung an seine Fehler, und strebte desto eifriger nach Vervollkommnung; hieran lernet die wahre Demuth kennen. Nun war bey seinen Pflegeeltern ein Bedienter, welcher allerley Böses an sich hatte, und dabey sich doch selbst gefiel — das war Eigendünkel. Als eines Tages die Pflegeeltern verreiset waren, brachte der Bediente Fritzen hitziges Getränke, um ihn zu berauschen, und dann desto besser seine Schelmereyen verüben zu können. Fritz ließ sich aber durch keine Reitzung dazu bewegen, und weil er sich an Achtsamkeit gewöhnt hatte, so merkte er, daß der Bediente heimlich Geld wegnahm. Er fragte ihn ganz beherzt, ob er das thun dürfe; und als ihm der Bediente erst eine spöttische Antwort gab, dann mit Schlägen drohte: so ward Fritz noch beherzter, denn er dachte, es sey seine Pflicht, das nicht zu leiden. Er sah den Bedienten mit Würde an, ergriff ihn bey der Hand und sagte: „Johann, was ihr thut, ist nicht recht; ich bitte euch um alles, thut das

nicht.“

nicht." Dem Bedienten fiel das so aufs Herz, daß er von dem Augenblicke an Besserung versprach, und auch Wort hielt.

Als Joseph zur Unkeuschheit sollte verleitet werden, floh er mit den Worten: „wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider den Herrn meinem Gott sündigen.

Flieht vor der Sünde wie vor dem Aergsten.

Freut Euch, daß ihr tugendhaft seyd.

Wenn Ihr etwas Gutes gethan habt, so beeifert Euch das mehr zu thun.

Prüft wohl jede Eurer Neigungen, folgt Euren erfahrnen Führern; widersteht augenblicklich der Begierde wenn es die Pflicht erfordert.

Hört ihr von Ausschweifungen, besonders von Unmäßigkeit und Unkeuschheit, so mögt ihr dafür zurückschaudern. Ach, wenn Ihr, z. B. in Absicht der Unkeuschheit gleichgültig werdet, so seyd ihr in großer Gefahr in Niederträchtigkeiten zu versinken.

Die sinnlichen Neigungen sind die Veranlassung, daß so mancher Mensch seine Würde wegwirft. Merkt Euch das.

Denkt aber, je mehr Ihr dieses Gebot befolgt aus dem Bestreben Eure sittliche Bestimmung zu erfüllen, um desto reiner ist Eure Tugend, (§. 9.) und um desto höher steigt Eure Würde. Manche befolgen es wohl aus sinnlichen Neigungen — ist das wohl ächte Tugend?

Dabey stärkt Euch dadurch, wenn Ihr von den unglückseligen Folgen hört, welche niederträchtige Menschen gemeiniglich erfahren müssen; und wie dagegen der Tugendhafte sich des Beyfalls Gottes, der Ehre bey den Vernünftigen, eines frohen Sinnes, mancherley Freuden, und der herrlichsten Aussichten in die Zukunft zu erfreuen hat.

§. 18.

Zweytes Gebot.

Erhalte dein Leben in dieser Welt durch die dazu erforderlichen erlaubten Mittel.

Verbot. Versäume kein erlaubtes Mittel zur Erhaltung deines Lebens; sey aber auch nicht feige.

Verbindungsgrund. Gott hat uns dieses Leben gegeben, um uns in der Tugend zu üben, es darin recht weit zu bringen, und recht viel Gutes zu thun. Wer sich nun um sein Leben oder seine Gesundheit bringt, der ist selbst Schuld daran, daß er weniger tugendhaft wird, und daß er weniger Gutes thut. Was er noch hätte thun und werden können, das hat er alles bey Gott schwer zu verantworten; er begeht große Versündigungen. Daher sollen wir uns aber auch die Mittel, welche zu unsrer Erhaltung dienen, zu verschaffen suchen.

Wenn

Wenn wir so das Leben nach seinem Zwecke recht schätzen, so werden wir auch einsehen, daß wir dann Leben und Gesundheit aufopfern sollen, wenn es die Erhaltung unsrer Würde erfordert. Daher dürfen wir auch nur erlaubte Mittel, d. i. solche gebrauchen; wobey wir keine Pflicht verletzen. Feige heißt man, wenn man sein Leben der Pflicht es zu wagen oder aufzuopfern vorzieht.

Nähere Anwendung des Gebots.

Jesus erhielt sein Leben so lange bis es seine Pflicht erforderte es aufzuopfern.

Judas bringt sich selbst um das Leben; eine Folge davon, weil er niederträchtig geworden war. Ein Selbstmörder ist ein Bösewicht, er mag nun seine Absicht ausführen oder sie nicht ausführen. Wer leichtsinnig sich um Gesundheit und früher zum Tode bringt, ist ihm ähnlich.

Ein Jüngling reisete mit einem andern. Sie wurden von einem Straßenräuber angegriffen, gegen welchen sich beyde wohl hätten vertheidigen können. Aber als er den einen anpackte, lief der andre weg; war das nicht feige? war es nicht schändlich?

Johann Huß ließ sich eher auf eine marter-volle Art verbrennen, als zur Verläugnung der Wahrheit bewegen. Das war nicht feige.

Der Cardinal Solis starb in einem Alter von 110 Jahren. Er behielt alle Seelenkräfte

bis an sein Ende. Allein er hatte ein nüchternes dabey aber doch nicht trauriges Leben geführt. Bey seiner Güte war er sparsam gewesen. Er hatte sich täglich Bewegung gemacht. Seine gesunde Seele und sein ruhiges Gewissen gaben ihm beständige Heiterkeit, welche den Körper stärkte.

Der König Cyrus hatte sich schon in seiner Jugend daran gewöhnt, sich der einfachsten Lebensmittel mäßig zu bedienen, und der kostbaren zu enthalten. Dadurch stärkte er sich zu dem thätigen Leben, welches er nachher bey guter Gesundheit führte.

Sokrates führte einen seiner Freunde, welcher über die Theurung des Weins und Honigs klagte, auf den Korn- und Gemüsemarkt, und sagte: diese Dinge müssen wohl die besten Lebensmittel seyn, weil sie die wohlfeilsten sind.

Eben dieser Weise sagte einst. Viele Menschen leben um zu essen und zu trinken, ich aber esse und trinke um zu leben.

Wir müssen um des Lebens und der Gesundheit willen Nahrungsmittel, Wohnung, Kleidung und andre Bedürfnisse, daher auch Geld haben; dieses wird durch Arbeiten und gehöriges Sparen erworben.

Sophie, Herzogin von Pommern, war bey ihren andern großen Tugenden ein Muster der Arbeitsamkeit. In ihrem höchsten Alter verfertigte sie noch allerley Frauenzimmerarbeiten, und sagte den jungen bey ihr sitzenden Personen:

Nicht

Nicht beten, gern spazieren gehn,
Vor'm Fenster und dem Spiegel stehn,
Viel gered't und wenig gethan,
Mein Kind da ist nichts Gutes an.

Kleinjogg zu Wermerschweil im Canton Zürch übernahm sein väterliches Gut sehr verschuldet. Durch seinen wohlgeordneten Fleiß und ein wohleingerichtetes Hauswesen brachte er es zu einem ansehnlichen Vermögen; und weil er dabey immer genügsam, ehrlich und so rechtschaffen war, daß er nirgends ein unerlaubtes Erwerbmittel gebrauchte, so erhielt er die Achtung von Hohen und Niedrigen.

D. J. G. Knapp, der als Aufseher des Waysenhauses in Halle sich besonders verdient gemacht hat, studierte in Jena. Er war daselbst sehr fleißig und eingezogen, und verschwendete so wenig seine Zeit als sein Geld. Als ihm einmahl das letztere ausblieb, genoß er so lange bis er es erhielt nur Wasser und Brod, um nur keine Schulden zu machen.

Meidet aber den Geitz, oder die Begierde und Anhänglichkeit an irdischen Gütern, wobey man sie nicht zu ihren Zwecken gebraucht, und in tausend Reitzungen geräth sich zu versündigen. *) Der natürliche Lebenstrieb, oder auch Muthlosigkeit, Verwöhnung in der Jugend, Trägheit, Herr-

*) 1 Tim. 6, 9. f.

Herrschaft der Leidenschaften, sind die vornehmsten Ursachen der mannigfaltigen Versündigungen gegen dieses Gebot. Dagegen waffnet euch also durch richtige Schätzung des Lebens und seines Zwecks. Stärkt euch dabey durch die Gedanken an die Freuden, welche Gesundheit, Arbeitsamkeit, wohlerworbnes Vermögen und dergleichen mit sich führen.

Aber die reinste Tugend beweiset ihr in Ausübung dieser Pflichten, wenn ihr sie um eure Bestimmung zu erfüllen, oder aus Liebe zu Gott beobachtet.

§. 19.

Drittes Gebot.

Veredle oder vervollkommne dich so viel du kannst.

Verbot. Vernachlässige nichts, was zu deiner Veredlung dient.

Verbindungsgrund. Wir sollen suchen in der Tugend immer weiter zu kommen. Wodurch werden wir aber besser und weiser und können mehr Gutes thun? Gewiß nur durch Einsichten, Geschicklichkeiten und dergleichen, und wenn wir günstige Lagen und Gelegenheiten haben. Dieses alles nennen wir daher Vollkommenheiten, weil sie Mittel sind, uns vollkommner, d. i. besser, weiser, im Guten thätiger zu machen.

Wer

Wer tugendhaft ist, fühlt sich also verbunden nach Vollkommenheiten zu streben, und wer nicht mit allen Kräften darnach strebt, ist wenig oder gar nicht tugendhaft. *)

Anwendung des Gebots.

Der berühmte Spener, ein Mann dessen Name wegen seiner vorzüglichen Güte und wegen des großen Nutzens, den er in seinem ansehnlichen Wirkungskreise geleistet hat, in den Jahrbüchern mit der größten Achtung genannt wird, brachte schon seine Jugend in einer so ernstlichen Frömmigkeit zu, als man selten bey jungen Leuten findet. Er vermied sorgfältig die jugendlichen Lüste, Thorheiten und Ausschweifungen. Schon frühe suchte er was Gutes zu lernen, übte sich dabey mit unermüdetem Fleiße im Guten, richtete seine Gedanken auf Gott; und so ward er einer der trefflichsten Männer.

Doddridge, ebenfalls ein berühmter Mann, welcher der Welt viel Nutzen geleistet hat, war frühzeitig ein nach Veredlung strebender Knabe. Im vierzehnten Jahre fing er an ein Tagebuch zu halten, worein er schrieb, was ihm Gott Gutes geschenkt hatte, welche gute Lehren ihm gegeben waren, welche gute Entschließungen er gefaßt, und was er zu seiner Besserung gethan hatte. Auch bewies er in seiner Jugend Menschenliebe, that

*) Phil. 3, 12. Gal. 6, 9.

that den Armen Gutes, und ermunterte seine Mitschüler zur Frömmigkeit.

Euklides, ein Gelehrter des alten Griechenlands, schlich sich bey der Nacht mit Lebensgefahr nach Athen, um den Sokrates zu hören.

Diogenes, ebenfalls ein griechischer Weiser, ließ sich von seinem Lehrer Antisthenes lieber schlagen, als er seinen Unterricht verlieren wollte.

Plato einer der weisesten Männer Griechenlands, verstand sich dazu, nach Syrakus zum Könige Dionysius zu gehen, unerachtet er eine beschwerliche und gefährliche Lage mit einer bequemen vertauschte, blos um mehr Gutes zu stiften.

Joseph kam durch seine Vorzüge, besonders durch sein tugendhaftes Betragen dabey, zu großen Ehren, und in eine solche Lage, daß er der Retter und Versorger nicht nur seiner Familie, sondern auch eines großen Landes ward.

Ein Knabe lernte nicht nur allerley Kenntnisse sehr gerne, sondern auch Zeichnen, Musik und dergleichen Geschicklichkeiten. Als Jüngling zeichnete er sich durch seine Vollkommenheiten vor andern aus, erwarb sich überall Achtung und edle Freunde. Durch diese Mittel kam er in eine Lage, die für ihn glücklich war, und worin er sehr viel Gutes stiftete.

Ein Mädchen übte sich in allen weiblichen Vollkommenheiten, und gelangte dadurch in einen sehr glücklichen Wirkungskreis.

Lerne

Lerne also, was du lernen kannst.

Uebe dich in jeglichem Guten.

Bemühe dich den Menschen nützlich zu werden. Aber alles aus Liebe zur Tugend und Weisheit, und um Gott zu verehren, damit es reine Tugend sey. Wie wirst du das nun anfangen? Sagen dir das nicht die angeführten Beyspiele?

Hüte dich also vor der Trägheit; aber auch vor dem Stolze, wenn du Vorzüge besitzest, und dem Neide, wenn du sie an Andern siehest; das sind große Unvollkommenheiten, welche dir Mismuth, Verachtung und allerley schlimme Folgen zuziehen. Denke:

„Wer etwas weiß, den hält man werth,
Des Ungeschickten niemand begehrt."

§. 20.

Viertes Gebot.

Suche auf alle erlaubte Art dein Wohlseyn zu befördern.

Verbot. Vernachlässige nicht deine Glückseligkeit.

Verbindungsgrund. Es ist unsre Bestimmung glückselig zu seyn, wenn wir nur vor allen Dingen tugendhaft sind, d. i. unsre Pflichten treulich erfüllen. Da wir uns nun selbst achten, gerecht und gütig gegen uns selbst seyn sollen, so

 müssen

müssen wir suchen, unsre Bestimmung ganz zu erreichen. Wir sollen also unsre Glückseligkeit befördern, aber darüber keine andre Pflicht verletzen. Wer diese Pflicht gegen sich selbst nicht befolgt, achtet den Menschen und das Sittengesetz nicht wie er soll.

Anwendung des Gebots.

Wenn du gerne mürrisch und leicht unzufrieden bist, machst du dich dadurch glücklich?

Wenn du etwas Gutes gelernet, oder dir sonst Vollkommenheiten erworben hast, was empfindest du da? Und wenn du dann dadurch den Deinigen Freude machst, diese dich lieben, und du bey jedermann Ehre hast, steigt dann dein Vergnügen?

Würdest du ein solches vergnügtes Leben, welches ununterbrochen und dauerhaft ist, weil es aus stillern edleren Freuden besteht, den Ergötzlichkeiten, welche zwar sehr vergnügen, aber nicht lange dauern und eine gewisse Unbehaglichkeit zurücklassen, nicht vorziehen?

Dürft ihr aber nicht auch solche Ergetzlichkeiten, welche die Sinne stark beschäftigen, genießen, wenn ihr mäßig dabey seyd, und keine Pflichten verletzt? Und wenn ihr euch dabey wohl befindet, ist's recht, wenn ihr euch ihnen ganz entzieht?

Dürfen wir aber überhaupt eine Pflicht verletzen, so daß wir uns oder Andern Schaden thun, um uns glücklich zu machen?

Zeigt

Zeigt es nicht ein edles Gemüth an, welches die Vergnügungen, die dem Geiste oder Körper zuträglich sind, und wodurch man zugleich Andern Freude macht, am meisten liebt?

Kann man ohne Tugend mit sich selbst zufrieden, und ohne Selbstzufriedenheit glücklich seyn? Kann also jemand ohne Tugend zur wahren Glückseligkeit gelangen?

Wie wollt ihr es also anfangen, um recht glücklich zu werden?

Aber bedenkt auch, daß es dabey auf Umstände ankommt, die nicht in eurer Gewalt stehen, und daß es die Vorsehung manchmal zu eurem wahren künftigen Besten und eurer Veredlung besser findet, euch statt des gewünschten Glücks, Leiden zustoßen zu lassen *)

Suchet nur auch hier reines Herzens zu seyn, und strebet immer mehr darnach, diese Pflichten nicht aus bloßem Naturtriebe, nicht aus Eigennutz, oder Eigenliebe, **) sondern weil es der

*) Darum denke der Tugendhafte:
„Was ich habe will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun;
Und sollt' ich ein Glück besitzen,
Dieses Glücks mich freun.“

**) Eigenliebe ist, ein Streben nach Wohlseyn aus bloßem Naturtriebe, wobey man bloß an sich denkt, und sich andern Menschen und den Pflichten gegen andre vorzieht; Eigennutz, wenn man alles bloß um seines eignen Vortheils willen thut.

der Wille Gottes ist, aus pflichtmäßigem Gehorsam gegen das Sittengesetz auszuüben.

Aufgabe, bey dem Schlusse der Lehre von den Selbstpflichten von den Lehrlingen zu beantworten.

Wie wollt ihr es anfangen, um recht gute, und möglichst glückliche Menschen zu werden.

Die Pflichten gegen Andere.

§. 21.

Erstes Gebot.

Achte in einem jeden Andern die Menschenwürde.

Verbot. Vermeide alles, was die Würde Anderer herabsetzt.

Verbindungsgrund. Aus dem §§. 13. und 14. ist bekannt, daß wir jeden Menschen achten, d. h. ihm das zu erhalten suchen sollen, was zu seiner sittlichen Bestimmung, d. i. zu seiner Würde dient. Wir sollen also ernstlich wollen, daß jeder tugendhaft seyn könne, und es wirklich sey, d. h. wir sollen in jedem Menschen seine Würde achten. So gebietet das Sittengesetz. Wer also nicht alles zu vermeiden sucht, was

was die Würde Andrer herabsetzt, achtet das Sittengesetz selbst nicht, und handelt doppelt böse, weil er auch Andre zum Bösen verleitet.

Anwendung des Gebots.

Den jungen Dion verleiteten die Feinde seines Vaters zu solchen Lastern, daß er an Leib und Seele zerrüttet ward, und als er endlich zur Einsicht kam, sich aus Verzweiflung zum Fenster herab stürzte; wer war nun davon zugleich Ursache? Wenn du einen Andern etwas Böses thun sähest, und du könntest ihn davon abhalten, und thätest es nicht, wie handeltest du da? Oder wenn du ihm gar dazu behülflich wärest? jemanden durch ein böses Beyspiel oder sonst auf eine Art dazu verleitetest?

Jesus war unaufhörlich zur Verbesserung der Menschen bemüht. Aber bedenkt auch, durch seine Lehre und sein Beyspiel was er ausgerichtet hat. Tausende seiner Zeitgenossen wurden dadurch gebessert, und das Gute, welches er gestiftet hat, dauert fort und wird ins Unendliche vervielfältigt. Er gab daher vorzüglich folgende Lehren:

„Liebt alle Menschen, auch eure Feinde.

Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß (d. i. Verführung zum Bösen) kommt!

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen und euren Vater im

Himmel preisen, (d. i. macht, daß durch eure Tugend auch Andre tugendhaft werden).

Verdammet niemanden.

Selig sind die Barmherzigen."

Sollte sich nicht auch durch euch das Gute dieser und mehrerer Lehren (z. B. Matth. 18, 15. und 12, 26.) vervielfältigen? — Dann befolgt ihr auch die weitere Anwendung dieser Lehren, wie sie seine Schüler zeigen, z. B.

"Lasset keine verführerischen Reden aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es aber zugleich angenehm vorgebracht werde.

Ihr Lieben, wenn etwa jemand von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder mit sanftmüthigem Geiste zurecht.

Ermahnet euch unter einander, und bessert Einer den Andern.

Lasset uns unter einander gehörige Achtsamkeit anwenden, daß wir zur Liebe und guten Werken auch Andre erwecken.

(So auch 1 Kor. 15, 33. 2 Kor. 9, 2. 6, 3. Ephs. 5, 3. 4. 6. 1 Thessal. 5, 14. 2 Thessal. 3, 14, 15. Röm. 14, 13 — 21.)

Ihr Lieben, so jemand von dem Guten sich verirren würde, und es führte ihn jemand wieder zurecht, so kann dieser versichert seyn, daß er durch die Besserung jenes Sünders, den er zurecht geführt hat, eine Seele vom Tode erret-

ret, und dabey eine Menge Sünden ungeschehen gemacht hat.

Wirst du der Retter einer Seele seyn,

Wie wird dich einst das Glück erfreun.

Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.

Was haltet ihr also von den Groben, welche im Aeußern dem Menschen keine Achtung beweisen? Oder welche vielleicht gar Andre verspotten, schimpfen, oder sonst beleidigen? — Gewöhnet euch also frühzeitig an eine feine Lebensart, seyd gegen jedermann höflich; und wenn es der unansehnlichste Mensch wäre, der euch vorkommt, so müsse euch der Gedanke mit Achtung gegen ihn durchdringen: es ist ein Mensch, ein Geist, gleich euch zur ewigen Würde und Seligkeit von Gott, dem Vater aller Geister, bestimmt.

§. 22.

Zweytes Gebot.

Erhalte so viel du kannst Leben und Gesundheit Andrer, und sey ihnen zu den Mitteln dazu behülflich.

Verbot. Vermeide so viel du kannst alles was ihnen daran schadet.

Verbindungsgr. Wir sollen jeden Menschen als Selbstzweck achten (§. 18.), folglich ernst-

ernstlich wollen, daß er bestehen kann. Also sind wir verbunden, sein Leben, seine Gesundheit, und alles was dazu dient, daß er in der Welt bestehen kann (seine Bedürfnisse) ihm zu lassen und zu erhalten, so viel es nur in unsern Kräften steht, und es die Pflicht unsre Würde zu erhalten erlaubt. Wer diese Gesinnung nicht achtet, fragt nichts nach dem Sittengesetze, welches jeden Menschen zum Selbstzwecke macht; er handelt also böse.

Anwendung des Gebots.

Jesus half vielen Menschen zur Erhaltung des Lebens; er sorgte auch für die Sicherheit seiner Jünger als er gefangen genommen ward. S. das Beyspiel von Woltemade zweyter Curs. §. 18.

Bey einem Brande in Zittau gerieth auch das Haus eines Kaufmanns in Flammen, worin noch ein eilfjähriger Knabe sich im Schlafzimmer befand. Sein Bruder, ein Jüngling von sechzehn Jahren, sprang eiligst die schon brennenden Treppen hinan, riß die glühenden Schlösser auf, nahm seinen schlafenden Bruder auf den Rücken, und eilte mit ihm durch die Flamme zurück. Sie wurden beyde beschädigt; sie nahmen also ihre Zuflucht zur Apotheke, wo der ältere bat, man möge sich nur seines Bruders annehmen, denn mit ihm sey es doch bald aus.

Zu Hüningen im Elsaß biß 1772 — 1773 ein toller Wolf viele Menschen. Schönemann, eines

Kauf-

Kaufmanns Sohn, wurde auch von ihm angefallen; unerschrocken ergriff er ihn, und hielt ihn, bis ihn die am Thore stehende Wache todtschießen konnte. Er starb nun zwar wie alle die von dem Wolfe gebissen waren, an der Wuth; aber er sprach: „ich sterbe freudig, denn ich habe mein Vaterland von einer fürchterlichen Plage befreyt.

Man hat Mittel, Ertrunkne, Erfrorne u. s. w. wieder ins Leben zu bringen, wenn man nicht zu lange wartet. Ein Knabe war in der Schule aufmerksam, als dieses den Kindern aus dem Noth- und Hülfsbüchlein gezeigt wurde; nachher war er so glücklich durch diese Kenntnisse einen für todt gehaltenen Erfrornen wirklich wieder zurecht zu bringen.

Als die Franzosen in dem Herbste 1796 bey ihrem Rückzuge in der Wetterau mehrere Orte aller Lebensmittel beraubt hatten, so eilten des andern Tages die Orte, welche glücklich verschont geblieben waren, mit Lebensmitteln aller Art den Geplünderten zu Hülfe, die sonst hätten verhungern müssen.

Brich dem Hungrigen dein Brod, die im Elende sind führe ins Haus, kleide die Nackenden — kurz hilf den Bedürfnissen die zum nothwendigen Unterhalt Andrer dienen durch deinen Ueberfluß ab. Jes. 58, 5.

Ein Kind hatte schon seine Freude daran, Hühner und dergleichen Thiere, welche den Garten seines Nachbars beschädigten, heraus zu jagen.

Ein

Ein ehrlicher Handwerker erhielt von einem Kaufmanne, der bey ihm einzukehren pflegte, eine große Summe Geldes, um sie einige Tage aufzubewahren. Der Kaufmann reisete weiter, hatte aber das Unglück unterwegs durch einen Sturz von dem Pferde das Leben zu verlieren. Als der Handwerksmann solches hörte, meldete er es sogleich den Verwandten des Kaufmanns, und gab ihnen das anvertraute Geld, wovon aber niemand etwas gewußt hatte.

Gott Lob, es giebt auch viele schöne Beyspiele von der Zurückgabe gefundener Sachen. Mehrere hierher einschlagende Geschichten in Rochows und in Weißens Kinderfreund, in Salzmans Elementarbuch, in Campens Sittenbüchlein und andern Schriften, in Gellerts Fabeln und Erzählungen, in Gutmanns sächsischen Kinderf. u. s. w.

Mord — der gröbere sowohl, wenn man die Absicht hat, jemanden um das Leben zu bringen: als der feinere, wenn man durch Unvorsichtigkeit, oder Kränkung, oder Schlagen, oder dergleichen, ihn an seinem Leben, Leibe oder gesunden wohlbehaltnen Zustand des Körpers beschädigt — ist große Sünde. — Nur ist zu merken, daß es bey der Nothwehr oder auf obrigkeitlichen Befehl, oder in der Erziehung doch sogar Pflicht seyn kann, wie in dem zweyten Cursus bestimmter gelehrt wird.

Raub — Diebstahl — jede Art des Betrugs und der Beschädigungen an dem Gute Andrer ist ebenfalls etwas höchst sträfliches. (1 Thess. 4, 6. Tit. 2, 9 — 10. 3, 1 — 3. Röm. 1, 29. 32. 3, 13. f. Jer. 22, 13. Ezech. 33, 14 — 15. Durch Leben, Gesundheit und Eigenthum kann nur allein der Mensch bestehen.

Zur Ausübung dieser Pflichten können uns die Ehre, die wir dadurch gemeiniglich erhalten, der Dank Andrer, und andre Vortheile aufmuntern. Wir sollen es aber dahin zu bringen suchen, daß uns Leben, Daseyn und Wohlseyn der Menschen ohne Rücksicht auf eigne Vortheile heilig sey.

§. 23.

Drittes Gebot.

Veredle jeden Menschen so viel du kannst.

Verbot. Vernachlässige nichts zu seiner Vervollkommnung.

Verbindungsgr. Alle Kräfte des Menschen, Leibes- und Seelenkräfte, sollen im Dienste des Sittengesetzes so viel nur möglich wirksam seyn; darin bestehet die innere Vollkommenheit des Menschen (§. 17.); dazu soll aber auch die Lage des Menschen geschickt seyn, um diese Wirksamkeit erhalten und sie beweisen zu können; die äußere Vollkommenheit. Wir sollen also jeden Menschen innerlich und äußerlich zu vervoll-

kommnen, d. i. zu veredeln suchen; wer dieses vernachlässigt, achtet nicht das Sittengesetz so, daß ihm an der Ausbreitung der Herrschaft desselben gelegen ist — er handelt böse.

Anwendung des Gebots.

Jesus war beständig auf die weiseste Art thätig, um das ganze menschliche Geschlecht zu veredeln.

Erzinger, ein Schneidergeselle übernahm zu Anspach, als sein Meister starb, die Werkstätte, und arbeitete mit solcher Treue, daß die Wittwe bald im Stande war, ihre Schulden zu bezahlen, und noch einen Gesellen halten zu können, da er doch anfangs weder Lohn noch hinlängliche Nahrung bey ihr bekommen konnte. Auch nahm er sich sehr treulich des kranken Kindes an und verband seine Geschwüre.

Lord Baltimore, welcher einige Zeit in der schönen Gegend um Lindau an dem Bodensee zu wohnen wünschte, wählte dazu ein Gut das armen Waysen gehörte, bauete ein Haus darauf, kaufte die Güter wieder dazu, die vorher veräußert waren, und übergab bey seinem Abzuge das ganze Gut den Waysen unentgeldlich.

Rougtwed ein arbeitsamer Bauer in Norwegen, welcher in einigen unfruchtbaren Jahren viel Korn geerntet hatte und große Summen dafür hätte erhalten können, verkaufte es nur an die Dürftigsten und zwar in wohlfeilem Preise.

In

In der Theurung 1771 und 1772 gaben verschiedne Kinder in Sachsen die von ihren Eltern empfangenen Weihnachtsgeschenke ihren Lehrern, um dafür Nothleidenden Brod zu kaufen.

Ein Engländer nahm alle Jahre einige arme Kinder zu sich um sie zu erziehen. In seinem Alter bat er einen Freund, daß er dieses Geschäfte fortsetzen möchte.

Der Herr von Rochow in Rekahn hat sich nebst seiner Gemahlin mit großen Aufopferungen um das Erziehungswesen sehr verdient gemacht.

Von den Persern rühmen die alten Geschichtschreiber, daß sie die Kinder ganz besonders zur Wahrheit gewöhnten und die Lügen als etwas Schändliches verabscheuen lehrten. Möchte das auch bey den niedern Ständen in Teutschland mehr der Fall seyn!

Margarethe Niemans, welche lange als Magd gedient hatte, verließ auch ihre bisherige gute Gebieterin nicht in der Armuth, da sie doch keinen Lohn mehr von ihr erhalten konnte.

Suchet überall Gutes zu befördern, Gal. 6, 10.

Machet euch, so viel ihr könnet, an der Seele Andrer verdient; sucht gute Kenntnisse und dergleichen mitzutheilen; seyd wahrhaftig und offenherzig, aber auch bedachtsam und zu rechter Zeit verschwiegen.

Verabscheuet die Lügen. Eph. 4, 25.

Helfet gerne dem Nothleidenden. Röm. 12, 15. 1 Petr. 3, 8. Luc. 6, 36. Matth. 25, 35—40.

Seyd überall dienstfertig, verträglich, billig. 1 Petr. 4, 10.

Diese Tugenden lohnen mit manchen Freuden und mit Ehre vor den Menschen. Durch diese Betrachtung stärke man sich dazu, und durch eigne Vervollkommnung mache man sich geschickt. Aber man bemühe sich auch diese Pflichten ohne Rücksicht auf eignen Vortheil aus reiner Achtung gegen die Menschen auszuüben.

§. 24.

Viertes Gebot.

Suche die Menschen möglichst zu beglücken.

Verbot. Vernachlässige nicht die Glückseligkeit Andrer.

Verbindungsgr. Die Menschen sind auch dazu bestimmt, daß sie nach Glückseligkeit streben, so ferne es nur auf erlaubte Art geschieht. Hierzu sollen wir jedem nach unsern Kräften behülflich seyn. Suchen wir aber nicht so das Glück eines Menschen zu befördern, so achten wir nicht seine Bestimmung, und begehen also Sünde.

Anwendung des Gebots.

William Penn erhielt einen unbebauten Erdstrich in Nordamerika, der nun nach ihm

Pennsylvanien benannt ist, zum Geschenk. Hier zog er nun fremde Anpflanzer hin, und verwandelte Wüsteneyen in herrliche Fluren. So bereicherte er nicht nur seine Familie, und veranlaßte den Wohlstand von vielen Tausenden, die dieses Land bewohnen.

Attikus, ein sehr reicher Römer begab sich, als er zu Marius und Syllas Zeiten nicht mehr als ein rechtschaffner Mann zu Rom leben konnte, in die ruhige gesittete Stadt Athen, und brachte ihr einen wahren Segen mit. Durch seine Einsichten konnte er manchen heilsamen Rath ertheilen, durch seinen redlichen Charakter vermochte sein Ansehen viel, durch seine Gelder half er die nützlichsten Plane ausführen, durch seine Freundschaft beglückte er viele Menschen, und auch an dem Staate machte er sich sehr verdient. Mit Recht begleitete die ganze Stadt den Abzug ihres großen Wohlthäters mit Thränen des Danks und der Wehmuth.

So viel Menschenwohl kann schon ein Kapitalist, der nur als Privatmann lebt, bewirken; und wie vieles steht nicht in der Macht eines Staatsmannes, eines Gelehrten, eines Handelsmannes, Fabrikanten, Handwerkers, Künstlers, Gutsbesitzers, Lehrers u. s. w.!

Wenn Kinder gerne an Geburtstagen ihrer Eltern, Geschwister, Freunde ꝛc. diesen eine Freude machen; wenn sie gerne da wo sie dürfen Andere mit Spielen, mit guter Bewirthung u. d. g.

 ange=

angenehm unterhalten; wenn sie gerne Gefälligkeiten erweisen — was haltet ihr von solchen Kindern? —

Ferne sey von euch alles, was Andern wehe thun könnte; so auch alles wilde, unartige, grobe Wesen. Eph. 4, 31.

Seyd gegen jedermann freundlich und leutselig; beweiset einem jeden, daß ihr ihm gut seyd. Gal. 2, 22.

Sorgt dafür, daß ihr euer ganzes Leben hindurch Andern recht viel Vortheile und Freude verschaffen könnet.

Denkt, daß euch diese Tugenden der Gutthätigkeit vorzüglich liebenswürdig machen. Aber übt sie auch aus, ohne dabey gerade auf euren Vortheil zu sehen, aus reiner Menschenliebe.

Pflichten in besondern Verhältnissen.

§. 25.

Von dieser Art sind:

1) Die Pflichten zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern sollen ihre Kinder gut erziehen; darum sollen die Kinder Folgsamkeit, Gehorsam, Liebe, Zutrauen und thätige Dankbarkeit ihren Eltern, und denen

denen die an Eltern Statt sind, beweisen. Eph. 6, 1—4. 1 Tim. 5, 4.

2) Die Pflichten zwischen Erziehern und Zöglingen. Da sich jene die Erziehung sollen eifrigst angelegen seyn lassen, so sind diese schuldig, sich erziehen zu lassen, aufmerksam, fleißig, zutrauensvoll und thätig dankbar zu seyn. Von der Art sind auch die Pflichten gegen Lehrer. Ebr. 13, 17.

3) Die Pflichten zwischen Obrigkeiten und Unterthanen. Die letztern sind zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, so wie diese zur Beschützung und Beglückung der Unterthanen verbunden. Röm. 13, 1 — 7. 1 Petr. 2, 13—14.

4) Die Pflichten zwischen Herrschaften und Dienstboten. Sie sollen sich das gegenseitig leisten, was sie einander versprochen haben. Die Dienstboten sollen auf alle erlaubte Art das Wohl ihrer Herrschaften befördern und fleißig seyn. Man soll sie aber auch gütig und dankbar behandeln; besonders ist das auch die Pflicht der Kinder gegen das Gesinde ihrer Eltern.

5) Die Pflichten zwischen Geschwistern, Freunden, Anverwandten ꝛc. Sie sollen sich vorzüglich gerne mit ihren Diensten beystehen, dankbar und gefällig seyn, und einander gerne Freude machen. Mehrere Pflichten der besondern Verhältnisse sind in dem vollständigeren Lehrbuche angegeben, weil sie doch erst bey

dem weiteren Unterrichte besser können verstanden werden. Die Pflichten gegen Wohlthäter, Feinde, Hülfsbedürftige kommen unter den vorigen Geboten vor, die weitere Ausführung aber ebenfalls im 2ten Cursus.

Beyspiele.

Doddridge (in England) erzog seine Kinder sehr gut, und behandelte sein Gesinde sehr liebreich. Er suchte seine Dienstboten durch Liebe dahin zu bringen, daß sie ihre Schuldigkeit thaten.

Ein Postmeister in der Pfalz hatte einen Postknecht, der in dem Winter 1783 die Füße erfror, so daß die Zehen mußten abgenommen werden. Als es gefährlich mit dem Knechte aussah ließ er, da sein Knecht reformirt er selbst aber katholisch war, einen reformirten Geistlichen aus dem benachbarten Lande hohlen, welches damals dort noch eine unerhörte Sache war. Nach der Genesung des armen Knechts bewirkte er ihm auch einen jährlichen Gnadengehalt.

Elisabeth Cazotte rettete im Septemb. 1792 in Paris ihren Vater aus den Händen der Blutmenschen dadurch, daß sie sich ihm, als er ermordet werden sollte, an den Hals hieng, und den Mördern zurief: „Erst müßt ihr mir das Herz durchbohren, ehe ihr meinen Vater mordet.“ Darauf hielt man ein, und die Marseiller riefen Gnade.

Der Dichter Pyra schickte seinen armen Eltern von der Universität sein Stipendium zu ihrem Unterhalte und litt lieber Hunger.

Der junge Cimon (ein Grieche in dem alten Athen) gieng zu den Richtern, welche seinen Vater zum Tode verurtheilt hatten, und bat sie ihn an seines Vaters Stelle hinzurichten. — Eben dieß that ein junger 15jähriger Chinese, Kiefun, und erhielt dafür von dem gerührten Kaiser das Leben seines Vaters zum Geschenke.

Die Stadt Calais mußte sich einst nach einer langen Belagerung an Eduard III. König von England ergeben. Er machte ihr aber aus Rache wegen des langen Widerstandes die Bedingung, daß sie 6 der Vornehmsten zum Tode ausliefern sollte, wenn sie nicht alle Gräuel der Plünderung erfahren wollte. Der Befehlshaber Saint Pierre fragte hierauf, weil er es der guten Gesinnung der Bürger zutraute, daß sie niemand zwingen würden, wer sich unter ihnen zeigte, dem die Tugend lieber sey als das Leben, und sich mit ihm für das Vaterland aufopfern wollte? „Wer folgt?" rief er. „Ihr Sohn!" rief ein junger Mensch. „Ach mein Kind, rief Pierre, ich soll also zweymal geopfert werden? Doch wer als Schlachtopfer der Tugend, wer für seine Mitbürger stirbt, der hat das beste Ziel seines Lebens erreicht. Wer kömmt nun, meine Freunde? Dieß ist die Heldenstunde." — „Ihr

Vetter!" rief Jean d'Ayre. — „Ihr Blutsfreund!" rief Jak. Vissant. — „Ihr Verwandter!" rief Peter Vissant. Das sechste Schlachtopfer fehlte noch, und man mußte es durchs Loos aus der Menge wählen, die sich zu der Ehre drängten. — Diese sechs edeln Männer wurden nun zum Tode geführt, aber zur allgemeinen Freude durch Vermittlung der Königin begnadigt.

Statt mehrerer Beyspiele nur noch folgendes aus der Bekanntschaft des Verfassers.

Ein Gelehrter, welcher auf einem einsamen Ort ein Amt zu verwalten hat, Namens L. ist Vater von einer zahlreichen Familie, die er mit seiner treuen häuslichen Gattin sehr gut erzieht. Dafür genießt er auch das Glück gute und geschickte Kinder zu haben, die ihre größte Freude darin setzen, ihren Eltern Freude zu machen. Jedes von ihnen bildet seine Fähigkeit aus; sie werden in allen unterrichtet, was jedem Weltbürger nöthig ist: auch lernen die Söhne mancherley Handwerke, unerachtet mehrere wegen ihrer vorzüglichen Geistesgaben in den Stand der Gelehrten getreten sind. Wenn etwa der Geburtstag eines ihrer Eltern ist, dann vereinigen sich die guten Kinder von dem ältesten bis zum jüngsten, zu einer schönen Feyer, womit sie die Eltern überraschen; jedes sucht dann mit irgend einem Werke seiner Geschicklichkeit zu erfreuen.

freuen. So sinnen sie beständig darauf den Eltern ihre Dankbarkeit und kindliche Ehrerbietung zu beweisen. Diejenigen von ihnen, deren Kräfte schon herangereift sind, erleichtern die treuen Eltern in ihren Geschäften, die Töchter in häuslichen, und die Söhne besonders in Erziehungsgeschäften. Als einer der ältesten Söhne, welchen seine Kenntnisse und sein gutes Betragen in eine sehr gute Lage bey einem gräflichen Hofe, zur Besorgung eines ansehnlichen Geschäfts versetzt hatten, hörte, daß seine jüngern Geschwister jetzt einen Lehrer bedürfen, indem der eine Bruder, ihr bisheriger Lehrer, die Universität bezog, und einige andre Brüder auswärts die Handlung erlernten: so zog er die Pflichten gegen Eltern und Geschwister allem andern vor, und eilte aus der Fremde von dem Glanze der Welt zurück in das stille elterliche Haus, um hier durch das Geschäfte der Erziehung zu nützen. Seine jüngeren Geschwister und einige andre Kinder verdanken ihm jetzt die Anleitung zu einem guten, nützlichen und glücklichen Leben. Auf ähnliche Art wächst jedes Kind heran den würdigen Eltern zur Freude und Unterstützung, und die ganze edle Familie giebt bey ihrer tugendhaften Thätigkeit und ihren stillen Freuden das schönste Bild häuslicher Glückseligkeit.

Von

II.

Von der sittlichen Beschaffenheit des Menschen.

§. 26.

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen (ein Geist,) mit einem thierischen Körper (dem Leibe) verbunden. Diese Verbindung besteht darin, daß der Geist (die Seele) in diesem Leibe lebt und wirkt, durch ihn Vorstellungen empfängt und handelt.

§. 27.

Der Geist hat ein Vermögen Vorstellungen durch Eindrücke von Dingen zu empfangen, und ein Vermögen diese Vorstellungen selbstthätig zu bilden nach den in ihm liegenden Gesetzen. Ersteres heißt die Sinnlichkeit überhaupt, das andere der Verstand oder die Vernunft überhaupt.

§. 28.

Die Sinnlichkeit und der Verstand dienen zur Vorstellung von Gegenständen, aber auch zum Empfinden und Begehren oder zum Handeln. Sie machen

machen also durch ihre Verbindung das Vorstellungs- das Gefühl- und das Begehrungsvermögen.

§. 29.

Die Sinnlichkeit enthält den Grund von Trieben, Neigungen, Begierden, Leidenschaften; (§. 3.) Die Vernunft von dem Wollen (§. 4.) oder dem Handeln (§. 1.) und dem Bewußtseyn des Sittengesetzes (§. 10.)

§. 30.

Es ist dem Menschen angenehmer das zu thun, was ihm Lust macht, und Unlust von ihm entfernt; oder der Sinnlichkeit zu folgen (§. 4. 6.) ist ihm angenehmer als der Vernunft, dem Sittengesetze, der Pflicht zu gehorchen.

§. 31.

Die sittliche Natur (Beschaffenheit) des Menschen besteht darin, daß er Vernunft und Sinnlichkeit zum Handeln besitzt, um entweder dem Sittengesetze oder der letzteren zu folgen, d. h. gut oder böse zu handeln. (§. 10.) Wer den Reitzungen der letzteren folgt heißt daher ein sinnlicher Mensch.

§. 32.

Die Menschen folgen aber lieber der Sinnlichkeit. Schon von Kindheit auf liegt in ihnen eine

eine Richtung ihres Willens lieber der Sinnlichkeit als dem Sittengesetze zu folgen, oder sich erst darnach umzusehen, was ihnen angenehmer als was recht ist, und wenn sie auch ihre Pflicht thun, sich lieber durch Bewegungsgründe als den Verbindungsgrund (§. 8.) dazu antreiben zu lassen.

§. 33.

Dieser Hang zum Bösen ist von jedem Menschen selbst verschuldet; denn jede Richtung des Willens hängt von seiner freyen Handlung ab. (§. 4.) Ein jeder Mensch ist also von Natur böse, und das wird ihm zugerechnet. (§. 4. 10.)

§. 34.

Desto mehr sollen wir diesem bösen Hange widerstehen, und ihn zu überwindeu suchen. (§. 3. 6.) Das können wir, wenn wir nur wollen; (§. 4.) wir können es in dieser Ueberwindung immer weiter bringen; wenn uns gleich der Hang zur Sünde immer anhängt, so soll er sich doch immer vermindern.

§. 35.

Wer ihn zu überwinden sucht, ist tugendhaft, (§. 5.) wir nennen ihn einen guten Menschen, und den, der das nicht sucht, einen bösen. So wie keiner im Anfange sogleich ganz gut ist, so wird auch einer nach und nach schlimmer.

mer. Die Beschaffenheit des Herzens, daß es entweder gut oder böse ist, heißt sein Charakter; der Charakter ist entweder gut oder böse.

§. 36.

Wenn die Begierde sich verstärkt, so wird sie Leidenschaft, wobey das Nachdenken und die Achtung für das Sittengesetz verlohren geht. Z. B. der Zorn. Der leidenschaftliche begeht daher unbesonnene Handlungen, welche er bereuen muß, wenn er zu besserer Besinnung kommt. Gesetzt aber, die begienge er auch nicht, so ist der leidenschaftliche Zustand schon an sich sittlich böse (§. 10.)

§. 37.

Wenn die Begierde oft kommt, weil sie nicht unter der Herrschaft der Vernunft steht, so wird sie zu einer bösen Gewohnheit, z. B. das Necken, die Neigung zum Trunk. Es giebt aber auch gute Gewohnheiten durch die Uebung einzelner guten Handlungen, z. B. die Dienstfertigkeit, die regelmäßige Lebensordnung (Diät.)

§. 38.

Eine gute Gewohnheit heißt eine Tugend, eine böse ein Laster, die Gewohnheit böse zu handeln überhaupt — Lasterhaftigkeit, gerade das Gegentheil von der Tugend. (§. 5.) *)

§. 39.

*) Vgl. Gutm. sächs. Kinderfr. II. 5. 6.

§. 39.

Eine pflichtwidrige Handlung aus Uebereilung, Unbesonnenheit, Schwäche ist ein Fehler, eine Schwäche; wenn aber das Bewußtseyn, daß diese Handlung böse ist, der Vorsatz sie deßungeachtet zu begehen, oder gar die Bosheit, sie dem Gesetze zum Trotze zu thun, dabey ist; so ist es ein Laster, ein Verbrechen. Der Tugendhafte ist davon durchaus frey, wenn er gleich immer noch Fehler und Schwächen genug in sich findet.

§. 40.

Erst begeht der Mensch Fehler, ein Fehler zieht den andern nach sich; *) daraus werden leicht Laster, (§. 37.) und diese führen bald zur Bosheit und Lasterhaftigkeit, wovon das die tiefste Stufe ist, wenn man gar nichts Gutes mehr will hören, und dabey sich dennoch bemüht, mit sich selbst zufrieden zu seyn — der Zustand der Verstockung und Heucheley.

§. 41.

Wir dürfen also keinen Fehler zu klein achten; denn widerstehen wir dem Bösen nicht im Anfange, so wird die Begierde leicht zur Leidenschaft, (§. 35.) die Schwäche zum Laster

*) Gutm. II. 78.

ster (§. 39.) ein Laster zieht dann mehrere nach sich z. B. das Stehlen macht leicht zum Lügner u. s. w. und so ist man auf dem gefährlichsten Wege zum tiefsten Abgrunde der Lasterhaftigkeit. Wie mancher, der in seiner Jugend kleine Fehltritte begieng, hätte es wohl nicht geglaubt, daß er dadurch in seinen ältern Jahren ein Bösewicht werden würde.

§. 42.

Die ersten Fehler der Kindheit sind Trägheit, Eigensinn und Leckerhaftigkeit. Werden diese ersten Aeußerungen des Hanges zum Bösen (§. 32.) nicht frühzeitig verdrängt, so gehen daraus Leidenschaften und Laster mit der Zeit hervor. Die Trägheit, d. i. das Nachgeben gegen die Gefühle und Begierden, ohne sich die Mühe zu geben die mit dem Widerstehen verbunden ist, wird in späteren Zeiten Pflichtvergessenheit (Gewissenlosigkeit) überhaupt; der Eigensinn, als das Beharren auf seiner Begierde den Gründen der Vernunft zum Trotze wird allmählig Bosheit; (§. 38.) überhaupt die Gewöhnung die sinnlichen Triebe stark werden zu lassen und sie zu befriedigen, welche sich zuerst in der Begierde nach Speise und deren angenehmen Geschmacke deutlich und stark äußert, wird dann in andern Lastern als Lasterhaftigkeit überhaupt, sichtbar, wenn die Triebe dazu erwachen, z. B. in der Unkeuschheit.

heit. Sind nun gar diese drey Grundfehler vereinigt, so bilden sie einen durchaus bösen Charakter. (§. 39.)

§. 43.

Zu jeder Zeit kann sich aber der böse Charakter in einen guten umändern, d. h. sich bessern. *) Die Besserung des Menschen besteht also in einer Aendrung der Gesinnung (§. 1.) und der Handlungen, so daß sie nun gut und immer besser werden. Je später der Uebergang zur Tugend geschieht, desto mehr sind die Laster eingewurzelt und desto schwerer ist er. Wie übel thun daher diejenigen, welche ihre Besserung verschieben!

§. 44.

Wer sich wahrhaftig bessert, ist 1) unzufrieden über sich selbst weil er böse ist, d. h. er empfindet Reue; aber 2) er will auch nicht mehr böse seyn, er sucht also das gethane Böse so viel möglich wieder wegzuthun und gut zu machen. Daraus folgt, daß man wiedererstatten, um Verzeihung sich bemühen, Genugthuung leisten 2c. muß, aber, daß man sich selbst auch nicht schont, und den Vorsatz besser zu seyn, damit sogleich

*) Gutm. II. 41. vgl. auch die Geschichte, welche Luk. 15, 11 fgg. erzählt wird.

sogleich auszuführen anfängt, daß man sich willig der Strafe und den Besserungsmitteln unterwirft. Das seht ihr wohl schon manchmal an gutgearteten Kindern. Wer das nicht thut, dem ist es mit der Besserung kein Ernst.

§. 45.

Je früher das Kind anfängt, den Hang zum Bösen zu überwinden, desto leichter werden die weiteren Fortschritte in der Tugend. Wenn der Anfang so frühe geschehen ist, daß sich das Bewußtseyn davon in der Kindheit verlieret, so erscheint die Tugend als angebohren, unerachtet sie wirklich durch Freyheit des Willens entstanden (selbsterworben.) ist (§. 4.) Wie weit kann dieser Charakter es nicht in der Tugend bringen.

§. 46.

Die erste Aeußerung des tugendhaften Charakters in der Kindheit ist Folgsamkeit, d. i. die Neigung sich Gesetzen zu unterwerfen. Denn da das Kind sich noch nicht selbst Gesetze geben kann, so folgt es gerne andern (den Eltern,) wenn es gerne recht handelt. Was in reiferen Jahren Achtung der Menschenwürde überhaupt ist, das liegt in dem Gefühle der Folgsamkeit des Kindes. Daher entwickelt sich daraus Liebe, Unterwerfung

unter

die Zucht, Dankbarkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Ehrbegierde, Fleiß u. s. w.

§. 47.

Es giebt verschiedene Stufen der Tugend.

1) Wenn man bey einem guten Vorsatz doch oft den Neigungen folgt — schwache Tugend.

2) Wenn man seine Pflicht zwar gewöhnlich thut, aber mehr aus Bewegungsgründen (§. 8. sinnlichen Triebfedern) — unlautere T.

3) Wenn man immer stärker im Kampfe wird und nicht bloß das Verbotne unterläßt sondern auch mehr Uebung bekommt, selbst mit Ueberwindung aller Neigungen das Gebotene auszuüben, wenn man so beständig strebt, aus reiner Pflicht zu handeln — männliche T.

4) Wenn alle Handlungen mit den Geboten übereinstimmen, und alle aus lauterer Achtung für die Pflicht geschehen — vollendete Tugend. Von dieser stellt uns Jesus in sich ein Muster auf. (S. m. W. 2ten C. Einl. §. 8.)

§. 48.

Wir beurtheilen unsre Handlungen und unsern Charakter; diese Anlage heißt das Gewissen. Finden wir die Handlung die wir began=

begangen haben der Pflicht gemäß, so erheitert uns ein gutes Gewissen, finden wir sie aber der Pflicht zuwider, so beunruhigt uns ein böses Gewissen. Urtheilen wir jedesmal erst, ob auch das was wir thun erlaubt oder recht sey, weil wir nicht unrecht handeln wollen, so sind wir gewissenhaft: vernachlässigen wir aber dieses Urtheilen, so sind wir gewissenlos.

§. 49.

Dabey haben wir ein Gefühl der Achtung gegen das Sittengesetz, welches uns mit der unangenehmen Empfindung unsrer Unwürdigkeit quält, wenn wir böse handeln, hingegen eine ganz besondre Lust gewährt, wenn wir gut handeln: dieses heißt das moralische Gefühl.

§. 50.

Das Gewissen und das moralische Gefühl sind uns zum moralisch Guthandeln überaus wichtig. Vor der That treibt es zur Pflicht, während der That stärkt es in der Pflicht, oder erschwert die pflichtwidrige Handlung; nach der That bewirkt es entweder Selbstzufriedenheit oder Reue als Mittel zum Fortschritt in der Tugend.

§. 51.

Das Gewissen urtheilt, daß der Gute Wohlseyn, der Böse Uebel verdiene, d. i. daß jedem seine Handlungen zugerechnet (§. 4.) wer-

den müssen entweder zur Belohnung oder zur Bestrafung.

§. 52.

Gott nur allein kennt den Charakter (das Herz) des Menschen und weiß genau zu bestimmen, was er verdient; auch ist er allein im Stande zu vergelten (d. i. zu belohnen und zu bestrafen, Rel. §. 30.). Der Tugendhafte überläßt sich also gerne der göttlichen Gerechtigkeit, und schon aus diesem Grunde führt die Tugend zur wahren Gottesverehrung.

§. 53.

Der Tugendhafte bescheidet sich, daß er nicht im Stande ist Andre zu richten, d. i. den Werth ihres Charakters und die Vergeltung dafür zu bestimmen. Aber er ist desto wachsamer und aufrichtiger in Rücksicht seines eignen Herzens; und wenn er gleich mit seinem tugendhaften Bestreben überhaupt zufrieden ist, so fühlt er sich doch noch nie was er seyn soll. Er sucht sich kennen zu lernen, beständig zu veredeln, und sinnt auf die besten Mittel wodurch er es kann.

III.

Von den Mitteln zur Uebung der Tugend.

§. 54.

Unsre Natur ist so beschaffen, daß wir durch Uebung, d. i. durch mehrmalige Wiederholung einer Handlung sie leichter thun, sie zur Gewohnheit machen, oder eine Fertigkeit darin erlangen können. So entstehen körperliche und geistige Fertigkeiten.

§. 55.

Die Tugend soll zur vollkommensten Fertigkeit, mithin ganz natürlich (zur andern Natur) bey uns werden. Sie muß also vor allen Dingen geübt werden. Je früher man mit dieser Uebung anfängt, und je mehr Anstrengung man darauf verwendet, desto weiter bringt man es darin.

§. 56.

Es giebt Erleichterungsmittel zur Beförderung der Tugend, indem man von dem leichteren zum schwereren fortschreitet, auf ähnliche Art wie in Erlernung der Sprachen, der Künste ꝛc.

§. 57.

Diese sind 1) gewisse Gefühle, 2) Gedanken, 3) Gesinnungen, 4) Handlungen.

§. 58.

Solche Gefühle sind alle Zustände der Lust bey guten Handlungen und der Unlust schon bey dem Gedanken an pflichtwidrige Handlungen, z. B. Freude am Wohlthun, an der Arbeit, Verdruß über Streit.

§. 59.

Ferner gehören zu diesen die Tugend begünstigenden Gefühlen:

1) die natürliche Liebe zu den Eltern rc. als Mittel der Folgsamkeit; 2) Dankbarkeit, welche uns auffordert die Menschen zu achten und zu lieben; 3) der Trieb geachtet und geliebt zu seyn (zu gefallen,) welcher uns zu einem guten und liebreichen Betragen verhilft; 4) Schamhaftigkeit, um von bösen Gedanken und Handlungen das unverdorbne Herz entfernt zu halten; 5) der Sinn für das Schöne und Erhabne, welcher das Herz den reinsten Tugendfreuden, der Uneigennützigkeit und der Ueberwindung aller sinnlichen Triebfedern eröffnet; und eine Folge des letztern 6) eine Lust an seiner eignen Kraft, wenn man sich in dem Tugendkampfe über alles erhebt.

erhebt. Diese Gefühle muß man suchen zu unterhalten, zu beleben, zu üben.

§. 60.

Die Gedanken, welche zur Tugendübung hauptsächlich dienen, sind gewisse Begriffe, welche die Vernunft denkt, um uns das Bestreben nach Pflicht zu handeln, wichtig zu machen. Von der Art sind: 1) die Vorstellung von der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Pflichten und der Tugend an sich; 2) die Vorstellung von den wichtigen Folgen; und damit sind verbunden 3) alle Gedanken an Gott, unser ewiges Daseyn — an die Religionswahrheiten überhaupt. Diese Gedanken müssen wir so üben, daß sie uns zu rechter Zeit mit gehöriger Stärke vorschweben; die letztern müssen aber feyerlich bleiben, d. h. sie dürfen nicht durch allzuhäufige Erweckung ihren starken Eindruck verlieren.

§. 61.

Die Gesinnungen (§. 2.) sind hier solche Vorsätze, wodurch das Rechthandeln befördert wird, nemlich 1) überhaupt der Vorsatz immer besser zu werden; 2) Haß gegen das Böse; 3) Liebe gegen alle Menschen; 4) Muth, Entschlossenheit, Ausharren, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit *) alles auf das pflichtmäßige Verhalten angewandt.

*) Vergl. Gutm. II. 82. 83. 93.

§. 62.

Zu den hier gemeinten Handlungen gehören 1) überhaupt alle pflichtmäßige Handlungen weil sie die Fertigkeit im Rechthandeln vermehren; insbesondre aber die, wodurch die schon bemerkten Mittel (§. 56.) hervorgebracht werden. Diese sind 2) die Andacht, 3) das Gebet, 4) gewisse Anstalten.

§. 63.

Die Andacht ist eine Richtung der Aufmerksamkeit auf Religionswahrheiten, so daß ein lebhaftes Gefühl damit verknüpft ist. Sie kann nur zu Zeiten Statt finden (§. 59.) und zwar dann, wenn wir dazu fähig, d. i. gestimmt sind, indem die Vorstellungen, welche zur Erweckung desselben beytragen, rege sind.

§. 64.

Das Gebet ist eine Andacht, wobey man Gott die Gefühle, Gedanken, Gesinnungen seines Herzens vorträgt. Es ist entweder Bitte, oder Dankgebet oder Lob; letzteres ein Ausdruck der Gefühle und Gedanken über Gottes Eigenschaften.

§. 65.

Das Gebet muß aber andächtig und der Verehrung Gottes angemessen seyn. Man braucht es also nicht gerade durch die

Sprache

Sprache auszudrücken; man muß dabey vorzüglich Glauben an Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Weisheit und Allwissenheit beweisen; es muß also in einer Demüthigung des Herzens vor Gott bestehen. Wenn man Gebete nachbetet, so muß man dabey nachdenken, um die Worte zu verstehen.

§. 66.

Das Gebet des Tugendhaften wird erhöret, d. h. Gott gewährt ihm seine Wünsche, wenn es ihm gut ist; und weil der Tugendhafte das nicht anders verlangt, so ist er auf jeden Fall dabey beruhigt. Auch stärkt es in der Tugend gar sehr, und wird die Bitte um Tugendkraft sogleich erfüllet.

§. 67.

Wir können überall und zu jeder Zeit beten. Allein das Gebet kann nur dann andächtig seyn, wenn es zu Zeiten und an Orten geschieht, wo wir frey von Zerstreuungen gehörig dazu gestimmt sind (§. 63.).

§. 68.

Die Anstalten, welche dazu dienen uns theils zur Andacht zu stimmen, theils Gedanken und Gesinnungen, welche Tugendmittel sind, zu erwecken, heißen Erbauungsanstalten. Sie sind unserm Herzen sehr nützlich, wenn sie eine

zweckmäßige (feyerliche) Einrichtung haben: — es mögen nun häusliche (Privat-) oder öffentliche Erbauungsanstalten seyn.

§. 69.

Es ist gut, daß zu den öffentlichen Erbauungsanstalten gewisse Tage — Feyertage — verordnet sind, damit unsre Geschäfte weder darunter leiden noch auch die zu Zeiten so nöthige Erbauung stören. Man soll diese Feyertage zu ihrem Zwecke benutzen, die obrigkeitlichen Verordnungen in Absicht der Feyer befolgen, die gottesdienstlichen Versammlungen besuchen, die Religionsgebräuche beobachten — kurz, die Feyertage heiligen, damit man durch dieses Mittel zu seiner eignen und andrer Menschen Veredlung wirke.

§. 70.

Allein kein Tugendmittel darf mit Verletzung einer wichtigeren Pflicht gebraucht werden; es wäre ja alsdann nur ein Mittel zum Bösesthun. Daher müssen wir unsre Andachtsübungen mit den Berufsgeschäften, unser Beten mit Arbeiten zu verbinden suchen. Daher darf man auch gegen obrigkeitliches Gebot keine Feyertage halten; und Werke die zur Erhaltung von Menschenleben nothwendig sind, müssen auch an diesen Tagen geschehen. Ein Theil dieser Tage kann auch zu erlaubten Vergnügungen angewandt werden. Ueber-

haupt

haupt kommt bey der Feyer solcher Tage das meiste auf obrigkeitliche Verordnungen an.

§. 71.

Damit nicht eine wichtigere Pflicht durch den Gebrauch der Tugendmittel leide, so bediene man sich des Rathes weiser Menschen. Kinder, Jünglinge und Mädchen sind glücklich, wenn ihre Erzieher sie darin weislich leiten.

IV.

Kluges Verhalten der Tugendhaften.

Die kleine Henriette machte durch ihr fröhliches Wesen ihren Eltern viel Freude. Der ältere Bruder Karl war zwar auch eben so folgsam und liebte das Gute: allein der gute Knabe mußte von Kindheit auf viel Schmerzen an seinem Augenübel erleiden und manche schöne Freude entbehren. Wenn er dann zuweilen so verdrießlich vor sich dahin saß, so kam die heitere Henriette gesprungen, liebkosete ihn, suchte ihm eine Freude zu

zu machen indem sie ihm etwas Unterhaltendes vorlas, oder ihn mit einem Geschenk überraschte. Auch erinnerte sie ihn manchmal daran, was die Mutter ihm zu sagen pflegte, „die Menschen, welche sich den unangenehmen Empfindungen überließen, und sich nicht auf vernünftige Art erlaubte Freuden zu verschaffen suchten, wären Thoren; — er wäre so gut; er solle doch auch klug seyn, und für sein eignes Wohlbefinden gehörig sorgen.“ Karl sahe auch selbst ein, daß durch Geduld die Schmerzen gelindert würden; und da er jetzt in der Religion unterrichtet wurde, so fühlte er eine große Beruhigung dabey, wenn er dachte, daß Gott ihm das Uebel auferlegt hätte, und es gewiß wohl mit ihm mache. Wie glücklich fühlte sich das liebe Mädchen, wenn es ihr gelang ihren Bruder aufzuheitern! Die Eltern sahen mit inniger Lust den unschuldigen Vergnügungen der guten Kinder zu, und wo sie nur konnten waren sie ihnen dazu behülflich. Bald halfen sie ihnen an ihren Naturaliensammlungen, bald waren es angenehme Gartenarbeiten, bald muntere Spiele, wobey der Körper und die Seele sich wohl fühlte, bald Gesellschaften guter Kinder, und dergleichen mehr, wodurch sie die Kindheit der ihrigen froh machten. Dabey dachten sie aber auch darauf ihren Kindern zu einem dauerhaften Lebensglück zu verhelfen. Sie gewöhnten sie daher an eine gesunde Diät, an wenige Bedürfnisse, an Ord-

nung

nung in allem und an regelmäßige Arbeitsamkeit; aber auch daran, daß sie manchen Wunsch aufgeben mußten, und frühzeitig empfanden, wie es in der Welt nicht immer nach Wunsch gehe. Und weil die Kinder tugendhaft und religiös waren, so lernten sie ihre Laune beherrschen und verwahrten sich frühzeitig gegen jene Unzufriedenheit mit der Welt, welche manche Menschen so unglücklich macht. Die Geschicklichkeiten und Kenntnisse, welche diese Kinder erhielten, gaben manche angenehme Stunde und dabey frohe Aussichten auf die Zukunft. Henriette z. B. zeichnete und stickte recht artig. Karl machte gute Fortschritte in der Musik; oft sangen beyde schöne Lieder zusammen; kurz, sie lernten viel, und alles was sie lernten, machte ihnen Freude. Das Mädchen lernte besonders gerne das, was zur Bestimmung des weiblichen Geschlechts dient: und Karl nahm zu in Kenntnissen und Geschicklichkeiten, wie sie der männliche Beruf erfordert; ohne daß er jedoch sich jetzt noch zu einem Geschäfte bestimmen konnte, wodurch er einmal in der Welt sich nützlich machen wollte, denn das konnte er jetzt noch nicht beurtheilen. Auf jeden Fall war es den Eltern sehr lieb, daß er allmählig sein finstres Wesen in einen gewissen Ernst übergehen ließ, der sich jetzt lieber als sonst mit jugendlicher Munterkeit verband. Der Frohsinn des Mädchens blieb zu gutem Glück für dasselbe und seine künftige Be-

stim-

stimmung auch selbst bey beschwerlichen Geschäften, denen es sich mit der Zeit unterzog, in seiner Seele so herrschend, daß ihm die Arbeit unter beständiger Lust gleichsam von den Händen floß.

Die beyden Kinder kamen nun nach und nach in manche Gesellschaft: aber ihre Eltern ließen sie doch in keine andre, als die von wohlgesitteten Menschen kommen, damit sie nicht etwa schlechte Sitten lernten. So aber war es nicht anders zu erwarten, als daß sie sehr leicht ein äußeres Betragen annahmen, woraus ihre guten Gesinnungen hervorleuchteten. Sie wußten z. B. nicht genug ihre Dienstfertigkeit, Gefälligkeit und Ehrerbietung einem jeden zu beweisen. Hier konnte man sehen, daß frühe Tugend den Jüngling und das Mädchen mit einer Anmuth verschönert, die sich im ganzen Betragen, in jeder Bewegung ihres Körpers, in ihrem Reden, in allem, darlegte. Ohne gerade gefallen zu wollen, gefielen sie überall. Diese Anmuth zeigte sich am liebenswürdigsten in der edlen Schamhaftigkeit Henriettens und in Karls Bescheidenheit. Auch in der Beobachtung der hergebrachten Zeichen der Achtung, welche man den Menschen schuldig ist, z. B. in den Begrüßungen, Verbeugungen und dergleichen, welche sie unter der Hand lernten, zeigten sie dieses gefällige Wesen. Es war ihnen alles natürlich, alles wie einer

reinen Seele entflossen. Ihre Kleidung war gefällig und reinlich, ihren Körper trugen sie regelmäßig und dabey ungezwungen, ihre Glieder bewegten sich frey. Jedermann hatte diese Kinder gerne, und wenn ihnen auch jemand nicht gut hätte seyn wollen (auch den besten Kindern kann das begegnen,) so nöthigte die Herzensgüte, welche aus ihrer natürlichen Freundlichkeit hervor blickte, dazu, daß man ihnen gut seyn mußte. Auf solche Art waren ihre äußern Sitten durchaus gebildet, und durch ihren guten inneren Charakter belebt, mit einem Worte, sie besaßen wahre Artigkeit. Bald brachten sie es dahin, daß sie mit allerley Menschen umgehen konnten, und da sie überall leutselig waren, das Gute an Andern gerne bemerkten, kein Vergnügen in schlechter Gesellschaft fanden, sich am liebsten zu den guten Kindern ihres Alters hielten: so verschafften sie sich dadurch manche Freuden und Vortheile. Sie fanden auch unter ihres Gleichen liebe gleichgestimmte Seelen, deren Freundschaft ihnen den Frühling ihres Lebens verschönerte und veredelte. In ihrer häuslichen Gesellschaft, bey ihren Eltern, fühlten sie die Wonne, welche da empfunden wird, wo man Ein Herz und Eine Seele ist. Auch das Gesinde befand sich wohl bey ihnen, und sie sich daher auch bey ihrem guten Betragen gegen das Gesinde. Ueberhaupt war es die größte

Lust

Lust dieser Kinder Andern Freude zu machen. Lust war ihnen also die Ausübung jeder Pflicht, und ihr Beyspiel bewies, daß tugendhafte Kinder den sichersten Weg zur wahren Glückseligkeit gehen.

Zweyter

Zweyter Theil.

Die moralische Religionslehre.

Erster Cursus der Religionslehre.

§. 1.

Wilhelm hatte frühzeitig schon allerley Naturkenntnisse; er dachte gerne nach, und fragte gewöhnlich, woher doch dieses oder jenes käme? Dabey liebte er seine Eltern, war ihnen folgsam, und Dankbarkeit gegen sie ward in seinem Herzen die herrrschende Gesinnung.

§. 2.

Jetzt sah er nun wohl ein, daß es manche Dinge gäbe, welche die Eltern nicht machen konnten, und auch andre Menschen nicht. Er sah, daß sie ihm manches Gute gaben, das sie auch erst anderswoher, und doch nicht von Menschen empfiengen. Wilhelm wollte nun z. B. gerne wissen, wem sie das Obst, die Blumen u. d. g. zu verdanken hätten? daß sie manches gepflanzt hatten wußte er wohl, aber wie das komme, daß es wachse, wollte

er gerne wissen, oder vielmehr: wer die Gewächse so mache?

§. 3.

Der Vater sagte ihm, daß das freylich jemand sey, der das so mache. Und daß er es sehr gut meyne, da er so vieles Gute und Schöne mache, bemerkte Wilhelm selbst dabey. Sein Herz konnte es kaum aushalten, bis es dem guten Geber dankte. Rührend war es die Aeußerungen dieses guten Knaben zu hören. Er wünschte mehr von ihm zu hören und zu wissen, wo er sey.

§. 4.

Ausführlich konnte ihm der Vater jetzt noch nicht die Fragen alle beantworten: aber er führte seinen Wilhelm darauf, daß er von selbst von dem unbekannten Wohlthäter manches begriff. Wilhelm bewunderte nemlich die künstliche Einrichtung der Gewächse, und urtheilte, daß der gütige Unbekannte doch nicht wenig Verstand besitzen müsse; und da er das so gemacht, wie er es ausgedacht, so hätte er einen Willen, der viel ausrichten könne.

§. 5.

Wilhelm verglich diesen Wohlthäter mit seinem Vater, der auch so vieles machen konnte, und

und so viel Verstand hatte, und es so gut meynte. Was war also natürlicher, als daß Wilhelm ähnliche Gesinnungen gegen ihn wie gegen seinen Vater fühlte. Er dachte von Anfang nur mit Dankbarkeit an ihn, jetzt aber auch mit sehr großer Achtung.

§. 6.

Dieses Nachdenken wurde bey gelegner Zeit weiter fortgesetzt. Während dem vermehrten sich Wilhelms Naturkenntnisse merklich; auch lernte er manches von der menschlichen Seele. Da sah er immer mehr ein, wie groß die Güte jenes Wohlthäters sey, wie er überall alles auf das beste gemacht habe, oder mit einem Worte (das Wilhelm nun hatte gebrauchen lernen,) wie er so weise und wie groß seine Macht sey. Seine Bewundrung, Achtung, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn wuchsen täglich.

§. 7.

Wilhelm begriff nun leicht unter der Anleitung seines Vaters, daß jener Unbekannte mächtiger, gütiger, weiser sey, als irgend ein Mensch, den er kenne; selbst als sein Vater; er müsse also mehr als ein Mensch seyn. Wir können es uns nun auch erklären, warum er die Benennung: der wohlthätige Geist jetzt am schicklichsten fand.

§. 8.

Diese Benennung diente zugleich dazu, daß Wilhelm einsah, es sey bey diesem Geiste vieles anders als bey Menschen; man müsse sich also nicht vorstellen, daß es mit ihm so sey als mit Menschen. Daher könne man auch nicht begreifen, wo dieses Wesen her käme, wie es überall in der Welt wirksam seyn könne; darum könnte man ihn auch nicht sehen.

§. 9.

Es dauerte indessen einige Zeit bis diese Gedanken hinlänglich entwickelt waren. Nun lenkte sich aber Wilhelms Nachdenken mehr auf den Verstand und Willen dieses Geistes. Er sah aus dessen vielen durchaus vortrefflich eingerichteten Werken, daß er überaus viel wisse, und das alles sehr genau wisse.

§. 10.

Unmöglich konnte sich es W. anders denken, als daß der gütige Geist wolle, die Menschen sollten recht gut seyn; *) daß ihm die Tugendhaften nur gefielen und er diesen vorzüglich Gutes thun werde. „Aber weiß er auch, wie ich es meyne?" fragte dabey W. seinen Vater.

§. 11.

*) Vergl. hierbey Allgem. Einl. 1sten C. §. 2.

§. 11.

„Du siehst, mein Kind — war die Antwort — wie er alles, was er gemacht hat, genau kennen muß: und uns hat er ja auch gemacht. Er weiß sogar was du denkest, wenn du es gleich nicht sagst.“ — Das war schon für das Herz des guten Knaben genug, das schon längst wünschte, seine liebevollen dankbaren Gesinnungen dem gütigen Geiste sagen zu können. — „O — rief W. voll Freude jetzt aus — Gütiger, so weißt du ja, wie lieb ich dich habe! ich will auch nun recht gut werden, daß du und meine Eltern Freude an mir habt — ach, ich war bisher noch nicht recht gut!“ — Mit Thränen der innigsten Rührung in den Augen vereinigte der Vater sein Gebet mit dieser Herzensergießung seines edlen Wilhelms.

§. 12.

Nunmehr lag bey dem glücklichen Vater alles daran, bey seinem Sohne diese Gesinnungen gegen Gott (wie er von jetzt an den erhabnen Geist nannte) zu verstärken, und das ward bey W. Herzen nicht schwer. Dankbarkeit, Liebe, Folgsamkeit, Ehrfurcht, und bey begangnen Fehlern Demüthigung gegen Gott waren in diesem Herzen schon innigst zusammen verflossen; diese Tugenden wurden nun von Tage zu Tage stärker und lebendiger. W. dachte oft daran, wie er

Gott wohlgefällig handeln wolle. Er lernte, daß man es nur dadurch könne, wenn man seine Pflichten eifrig thue. Leichter ward es ihm nun die Reitzungen der Sünde zu besiegen, leichter übte er seine Tugenden aus; er war jetzt tugendhaft und gottverehrend zugleich. So pflanzte der weise Vater in seines Sohnes Herz frühzeitig Religion.

§. 13.

Indessen wurde der Wunsch des Knaben, Gott näher kennen zu lernen, doch immer stärker, unerachtet er begriff, daß er aufhören müßte Mensch zu seyn, wenn er sich jenen erhabnen Geist nicht mehr menschlich sondern seiner würdiger vorstellen wollte. Bey Gelegenheit eines Todesfalls fiel ihm der Gedanke: Aufhören Mensch zu seyn, ungewöhnlich stark auf. Der Vater benutzte diesen Augenblick und fragte ihn: „Wie wenn nun der Geist des Menschen dann fortlebte? —“ Wäre es nicht möglich, daß nur der Leib stürbe, und der Tod diesen von dem Geiste trenne?“ —

§. 14.

Dieses mußte dem Knaben sehr auffallen, ihn aber auch sogleich auf die Gedanken bringen, daß der entbundne Geist Gott wohl näher käme, und ihm ähnlicher werde. Da nun jetzt wieder seine Aufmerksamkeit auf die Güte, Weisheit und Macht

Macht Gottes gelenkt wurde, und er gewohnt war in ihm die Ursache *) alles Guten zu verehren: so war nichts natürlicher als von Gott zu erwarten, daß er den Geist des Menschen werde fortleben lassen, damit er immmer tugendhafter und ihm ähnlicher werde. W. konnte sich's nun gar nicht mehr denken, daß Gott einen Geist werde zu Grunde gehn lassen, wenn er erst anfienge das recht zu werden, was er werden sollte; und daß er den Menschen nicht ferner glücklich machen werde.

§. 15.

So wie W. Begriffe von der Erhabenheit der Tugend deutlicher wurden, so wie er den Wunsch beständig glückselig zu seyn mehr gewahr wurde, und wie er mehr über Gott nachdachte: so konnte er sich immer weniger ein Aufhören des menschlichen Geistes denken. Er ward also überzeugt, daß er nach dem Tode noch fortdenke, fühle, sich des Vergangnen erinnre — kurz, daß der Geist des Menschen nie aufhöre — daß er unsterblich sey.

*) Ursache heißt das, was macht, daß etwas wirklich wird.

§. 16.

Diese großen Gedanken erregten freylich mancherley Fragen: z. B. wo man denn nach dem Tode hinkomme? ob man die Seinigen wieder finde ꝛc. wobey ihn aber der Vater auf die Zeit verwies, wenn sein Verstand würde reifer geworden seyn. Indessen suchte er die Vorstellungen in der Seele seines Sohnes zu heben, daß man nach dem Tode Gott näher kennen lerne, daß man ihm ähnlicher werde, daß er uns dann recht glückselig mache; daß aber das alles nur der, welcher hier als Mensch tugendhaft ist, zu gewarten habe. Den Bösen werde Gott nach dem Tode bestrafen.

§. 17.

So lernte Wilhelm die große Wahrheit denken und fühlen:

Gott ist der Vater aller Menschen, die Menschen sollen ihn verehren, und durch diese Verehrung unaufhörlich selig werden.

Zweyter Cursus des Religions-Unterrichts.

§. 1.

Wilhelm hatte nun einen ziemlich deutlichen Begriff von dem Weltganzen, d. i. von dem Zusammenhange der Dinge in der Welt, von der Zweckmäßigkeit im Ganzen und in den einzelnen kleinsten Theilen erhalten; er hatte in dem Pflänzchen, in dem Insekte, wie in der Einrichtung des Menschen und im abgemessenen Laufe der Sonne u. s. w. die weise Ordnung schon oft bewundert. Da er nun wußte, daß wo Zwecke sind auch eine Wille und Vernunft gedacht werden müsse; (Sittenl. §. 4.) da schon z. B. der, welcher meynte, der Vers, den er irgendwo geschrieben findet, sey von selbst so geworden, den gesunden Menschenverstand müsse verloren haben; und da die Welt unendlich mehr Zweckmäßigkeit zeigte: so erkannte er in der ganzen Welt die Vollkommenheit des Geistes, von welchem das alles herkommt.

„Ihn predigt Sonnenschein und Sturm,
Ihn preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre! —"

§. 2.

Hieraus erweiterten sich seine schon früher erhaltenen Kenntnisse von den Eigenschaften Gottes, d. i. von dem, wie wir uns Gott vorstellen müssen:

1) Der Verstand Gottes muß größer seyn, wie wir uns vorstellen können. Ueberall die bewundernswürdigste Zweckmäßigkeit; folglich überall die tiefste und ausgebreiteteste Einsicht; und wer würde mit Aufzählung jener Zweckmäßigkeit zu Ende kommen. Gott weiß also unbegreiflich viel, und weiß das alles sehr genau.

2) Sein Wille hat alles gut ausgeführt; nichts muß ihm dabey im Wege gewesen seyn, sonst wäre diese herrliche Einrichtung der Welt nicht zu Stande gekommen. Er hat alles hervorgebracht: seine Kraft ist folglich größer, als alle Kräfte in der Welt; alles ist ihr unterworfen; sie übertrifft alle unsre Begriffe von Macht (d. i. von überlegner Kraft.) Gott ist überaus mächtig.

3) Er hat unzählig viele Arten von Lebendigen hervorgebracht, und in jeder Art leben unzählige Thiere. Unzählig viele Arten von

Wohl-

Wohlseyn, in der Menge der Lebendigen bis in's Unendliche vervielfältigt! Gottes Güte verbreitet sich ins Unendliche. — Man benutze hierbey das bekannte Lied von Gellert; „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! ꝛc."

4) Diese Güte hat er durch seinen großen Verstand aufs beste geleitet. Ueberall sind seine Absichten die besten; alles ist zum Nutzen der Lebendigen eingerichtet. So finden wir überall so passende Mittel zur Erreichung jener Absichten, daß wir uns nicht genug verwundern können. Freylich sehen wir noch nicht alles ein, es scheint uns sogar manches schädlich: allein wir können nicht das Ganze beurtheilen, und dem höchstverständigen gütigen Gott müssen wir überall, auch wo wir nicht hinsehen können, das Beste zutrauen; zumahl da wir schon oft nachher das nützlich fanden, was uns vorher als unangenehm und schädlich vorkam. Gott ist weise.

5) Je mehr man die Welt betrachtet, desto mehr findet man ein Ganzes, desto sichtbarer wird uns der Zusammenhang aller Theile. Wer das eine Ding gemacht hat, muß nothwendig auf das andre Rücksicht genommen haben; und konnte er eins machen, so brauchte er auch zu dem andern nicht fremder Hülfe. Die weise Einrichtung des Ganzen verkündigt also, daß nur Ein Gott ist.

6) Unsrer

6) Unsrer Vernunft ist ein Gesetz eingeprägt: wir sollen das Gute lieben, das Unrecht verabscheuen. (1sten Curs. §. 10.) Dieses höchste Gesetz kommt von Gott, der Ursache alles Guten, welcher die höchste Vernunft hat. Es ist das vornehmste unter allem, was mir Gott gab. Er ist also unser Gesetzgeber und will daß wir sittlich gut seyn sollen. Das Böse ist seinem Willen zuwider. Er als die höchste Vernunft will auch selbst das höchste Gesetz durchaus herrschen lassen. Er ist heilig. *)

7) Gott wird daher einem jeden geben, was er verdient, weil das die sittliche Gesetzgebung erfordert, und weil er den Menschen genau kennt, und auch die größte Macht besitzt. Er ist gerecht.

§. 3.

Ein tieferer Blick in die sittliche Natur des Menschen eröffnete unserm Wilhelm die gründlichsten Ueberzeugungen von den Eigenschaften Gottes. Seine Betrachtung war diese: dem Sittengesetz gebührt von allen vernünftigen Wesen die höchste Achtung. Daß es durchaus in der Welt darnach gehe ist der stärkste Wunsch aller Guten. Vor allen Eigenschaften Gottes sind

*) Den vollständigen Begriff der Heiligkeit in dem vollständigen Lehrbuch der mor. W.

sind uns also wichtig seine **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit**. **Darum** sollen wir ihn **über alles verehren**.

§. 4.

Der Tugendhafte verehrt Gott über alles. Er glaubt also, daß das Wesen, welches in seinen Werken jene alle Begriffe übersteigende Weisheit, Güte und Macht ausgedrückt hat, **alles nach seinen heiligen und gerechten Absichten durchaus einrichte**. Nun erscheinen dem Tugendhaften die göttlichen Eigenschaften erst in ihrem herrlichsten Glanze.

Gott hat **überall** die besten Absichten und erreicht diese durchaus durch die besten Mittel. **Gott ist allweise**.

„Und obgleich unsre Augen
Das große Gute zu durchschaun,
Hier unten nimmer taugen:
Soll ihm doch unser Herz vertraun."

(**Karoline Rudolphi.**)

Wer das ist, muß alles mögliche wissen, um das Beste auszuwählen; er muß wissen, was jedes moralische Wesen verdient, und muß also das Herz eines jeden (Gesinnungen, Gefühle, Gedanken, Absichten, Handlungen) aufs genaueste kennen. Auch muß er wissen, wie

alles in der Welt erfolgt. Wir bewunderten schon vorher den überaus großen Verstand Gottes: aber jetzt heißt uns der Glaube des tugendhaften Herzens in dem heiligen, gerechten Gott den verehren, welcher alles Mögliche und Wirkliche weiß; welcher weiß: alles was war, ist, seyn wird, seyn könnte, alles in der Ordnung wie es erfolgt, und welcher den Charakter und die Handlungen eines jeden moralischen Wesens aufs genaueste erkennt.

Gott ist allwissend.

Könnte etwas die Absichten Gottes hindern, dachte W. weiter, so könnte er nicht die Welt durchaus weise einrichten. Da ich nun von jener weisen Einrichtung vollkommen überzeugt bin, so glaube ich auch, daß jene Macht Gottes, welche ich schon längst bewunderte, ganz unumschränkt sey. Ich glaube, daß Gott alles kann, was er nur will, daß er also seine Absichten ganz anders ausführe, als solche Wesen, welche Hindernisse vor sich haben, und erst Mittel und Werkzeuge bedürfen; der Wille Gottes ist That.

Gott ist allmächtig.

„Gott, gränzenlos,
Undenkbar groß,
Der Urquell aller Macht ist deine Stärke.

Schon

Schon sehn wir hier
So viel von ihr:
Doch sehn wir kaum den Anfang ihrer Werke."

Cramer.

Gott will überall in der Welt das Beste bewirken. Dazu gehört aber auch das Wohl der Lebendigen. Er will also, daß alle vernünftige Wesen glückselig seyen, so weit sie es verdienen; er will, daß sie sich des höchsten Grades von Glückseligkeit würdig machen; er will aber auch, daß es den Unvernünftigen so wohl ergehe, als es mit der Bestimmung der Vernünftigen bestehen kann.

Gott ist allgütig.

"Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Gellert.

Gottes

Gottes freyer Wille ist es, daß er vernünftige Wesen mit Anlagen zur Tugend hervorbrachte. Ihm haben wir diese Anlagen, die Möglichkeit der Glückseligkeit würdig zu werden, und die Glückseligkeit die wir erhalten, zu verdanken. Diese freyen Geschenke von ihm zu fordern haben wir um so weniger ein Recht, da wir sündhaftige Menschen sind. Er, unser Herr, behandelt uns auf solche Art gütig, ohne daß wir den mindesten Anspruch darauf machen können.

Gott ist gnädig.

§. 5.

Mit der Heiligkeit, Allwissenheit, Allmacht ꝛc. könnten sinnliche Vorstellungen und Triebfedern nicht bestehen. Gott ist also bloß Geist ohne Körper; wir dürfen uns schlechterdings kein Bild von ihm machen, auch in der Einbildungskraft nicht, er ist unsichtbar. Er ist der allervollkommenste Geist — unendlich, unermeßlich, unveränderlich. Grobe Unwissenheit verräth es, die Gottheit als etwas Körperliches zu verehren. Nur nach dem höchsten Gesetze der Geisterwelt (dem Moralges.) können wir Gott verehren. (Joh. 4, 4.)

„Ganz ist Gott Geist, der höchste Geist;
Selbstthätigkeit und Kraft;

Ganz

Ganz Freyheit, Weisheit, Leben.
O laßt uns ihn erheben,
Daß er auch Geister schafft.
Du meine Seele, preiß ihn auch,
Du, seines Odems Hauch;
Im Geist und in der Wahrheit bet ihn an!"

§. 6.

Gott richtet die Welt auf das Beste ein, daran kann ihn nichts hindern, und dazu bedarf er keines Andern Kraft (§. 4.). Neben ihm kann also kein Gott bestehen; — denn ein Wesen, welches diese Einrichtung entweder nicht machen will oder nicht machen kann, könnten wir nicht Gott nennen; und alle Wesen sind dem Allmächtigen zur Ausführung seiner heiligen Absichten unterworfen. Ich glaube also, was mich schon das Weltganze lehrt (§. 2, 5.):

Es ist nur Ein Gott.

„Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Der Sünder Götzen macht zu Spott!
Gebt unserm Gott die Ehre!"

§. 7.

Gott macht in der Welt alles durchaus gut. Hierzu hat er alle Dinge ganz so wie er wollte ein-

eingerichtet; er hat ihnen also das Wesen gegeben und sie hervorgebracht;

Gott hat alles (die ganze Welt) erschaffen.

Er macht alles gut. Hierzu läßt er die Dinge in der Welt so lange fortdauern als er will; er läßt die Gesetze der Natur (die seine Weisheit gemacht hat) bestehen:

Gott erhält alles.

Er macht alles gut. Hierzu ordnet und lenkt er alles in der Welt; es muß alles nach seinem heiligen Willen gehen:

Gott regieret alles.

Anm. 1. Gott läßt nichts in der Welt aus der Acht, und auf jedes Geschöpf Bedacht zu nehmen — alles zu versorgen macht ihm keine Mühe; der kleinste Umstand ist im Ganzen immer sehr bedeutend.

Anm. 2. Die moralischen Wesen müssen ihren freyen Willen (Sittenl. §. 4.) haben; und da es die Heiligkeit Gottes erforderte, solche Wesen hervorzubringen (§. 2, 6.): so läßt er ihnen auch die Wahl zwischen dem Guten und Bösen. Wählen sie das erstere, so geschieht das allerdings nach dem Willen Gottes: wählen sie aber das Böse, so lenkt Gott den Erfolg der strafwürdigen Handlungen zum Besten; und wenn gleich diese Handlungen seinem heiligen Willen zuwider sind, so geschieht er doch darin, daß alle freye Wahl haben. Seine

All-

Allmacht darf also die Freyheit, mithin das Sündigen nicht hindern.

Anm. 3. Der Endzweck, wozu Gott alles auf der Erde lenkt, ist die Tugend der Menschen zu befördern, damit sie einer ewigen Glückseligkeit würdig werden.

„Denn Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln.
Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht als Eigenthum.
Der Thaten Unterschied wird durch den Zwang gehoben;
Wir loben Gott nicht mehr, wenn er uns zwingt zu loben.

Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme, ruhn,
So bald Gott alles wirkt, und wir nichts selber thun.
Nicht Unrecht noch Versehn kann vom Allweisen kommen,
Er ist an Macht, an Gnad, an Weisheit ja vollkommen."

Haller.

§. 8.

Da Gott alles erschaffen hat, erhält und regieret, so muß er vor allen Dingen da gewesen seyn, und er selbst keinen Anfang und kein Ende haben. Er ist ewig. Und da er allenthalben wirkt, so ist seine Kraft, d. i. er selbst, allgegenwärtig. Beydes ist aber für uns unbegreiflich.

„Nie bist du, Höchster, von uns fern;
Du wirkst an allen Enden.
Wo ich nur bin, Herr aller Herrn,
Bin ich in deinen Händen.
Durch dich nur leb' und athme ich;
Denn deine Rechte schützet mich."

§. 9.

Je mehr ich über die Gottheit nachdenke, desto unbegreiflicher finde ich sie, aber desto höher steigt auch

auch meine Bewunderung. Und was bedarf ich auch mehr von ihm zu wissen, als was wir einsehen können? daß wir nemlich in ihm zu verehren haben:

1) den Urheber und Versorger der ganzen lebenvollen Welt;
2) den höchsten Gesetzgeber der moralischen Wesen;
3) den Richter dieser Geschöpfe.

§. 10.

Ihm gebührt Dank, Liebe, Gehorsam, Unterwerfung, Vertrauen, Ehrfurcht über alles — mit einem Worte Anbetung — von allen Welten in Ewigkeit.

„Dein, Gott, ist Majestät und Macht,
Dir werde Dank und Ruhm gebracht!
Und alles ist dir unterthan; —
Fallt nieder, Geister, betet an.“

§. 11.

Dieses alles lehrt uns die Vernunft von Gott, nach ihren Gesetzen der Wahrheit, und mein Herz, das die Tugend liebt, empfängt begierig diese Lehren, und betet den Unendlichen an.

Ich glaube an Gott.

§. 12.

„Was wird es mit uns?" — diese Frage erneuert sich immer ernsthafter, je reifer unser Nachdenken über uns selbst wird. Die Antwort ist dem, der an Gott glaubt, nicht schwer: auch ich soll meine Bestimmung erreichen.

§. 13.

Unsre Bestimmung ist zur sittlichen Vollkommenheit aufzusteigen, (Sittenlehre §. 7.); mit andern Worten: unsre Tugend soll der Heiligkeit Gottes immer ähnlicher werden. Daran hat sie aber unendlich lange zu thun; in keinem Zeitpunkte unsers Daseyns ist dieses Ziel erreicht. Also hätte kein moralisches Wesen seine Bestimmung erreicht, wenn es aufhörte da zu seyn. Unsre Bestimmung ist folglich: unaufhörlich in der Tugend zu wachsen.

§. 14.

So viel an Gott ist trägt er zur Erreichung dieser Bestimmung bey. Er, von dessen Willen alles Daseyn und Aufhören abhängt, giebt also den Geistern ewiges Leben. Den Gebrauch dieses Lebens überläßt er ihrer Freyheit.

§. 15.

Die Menschen sterben. Das kann aber unmöglich ein Aufhören des Geistes seyn (§. 14.). Also sollte man sagen: der Körper stirbt. Der

Geist

Geist stirbt nie; er lebt ewig (§. 14.). **Wir sind unsterblich.** (S. erster Cursus der Religionslehre §. 14.).

Dieses Weltall kann zu Trümmern sinken,
Und vernichten kann ein Allmachtswinken
Aller Schöpfungswunder Harmonie;
Aber du, die mehr als jede Sonne,
Die dort leuchtet, ihres Daseyns Wonne
Fühlt und denkt — du stirbst o Seele, nie.

Der Tod wird mir also, dachte Wilhelm, nichts anders seyn, als ein Uebergang in ein andres Leben, wo ich erst recht lebe, weil ich dann vollkommen seyn werde. Was sollte ich denn nun den Tod fürchten?"

Sanfter Tod, die edle Tugend
Schreckt dein Eilen nicht;
Mit dem Lächeln frommer Jugend
Löschest du ihr Licht;
Und mit kindlichem Vertrauen
Folgt sie dir in Edens Auen,
Wo sie schön're Rosen bricht,
Als der Erdenlenz verspricht.

Selmar.

§. 16.

So wird die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ihren Endzweck erreichen, indem eine Zeit kommt, wo sie den Tugendhaften belohnt und den, der beharrlich böse ist, bestraft.

§. 17.

Diese Zeit ist nicht das Erdenleben, wie schon die Erfahrung lehrt; denn hier leidet oft die Tugend, und oft triumphiret das Laster. Hier ist nur die Zeit, wo sich die Tugend übt und der Charakter sich entscheidet.

§. 18.

Nach dem Tode ist also der Zustand der Vergeltung, wo sich Gott als der gerechteste Richter offenbart.

§. 19.

Die Tugendhaften werden dann nach dem Grade ihrer sittlichen Güte belohnt (Sittenl. §. 50. und 51.), und eben so die Bösen bestraft. Sollten die Bösen immer so bleiben, oder sich wohl gar verschlimmern, so stünde ihnen ewiges, und im letzteren Falle zunehmendes Strafübel (Verdammniß) bevor. Dagegen haben die Tugendhaften, wenn sie von der Dauer ihrer Tugend sich überzeugen, sich der Aussicht in eine unendlich wachsende Glückseligkeit, d. i. in eine ewige Seligkeit, zu erfreuen.

§. 20.

So wird der Durst nach Glückseligkeit, welchen der Schöpfer dem Menschen in die Brust gelegt, befriedigt; und überhaupt wird die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes durch die Bestimmung des Menschen (wenn er nemlich tugendhaft ist) zur ewigen Seligkeit vollkommen gerechtfertigt.

„Ein besser Leben kömmt, dann werden wir
begreifen,
Was hier der Weisheit Misklang schien.
Gott! dann wird jede That zum Richteraus-
spruch reifen,
Umsonst ihr Thäter dir entfliehn.“

Selmar.

§. 21.

Worin die Strafübel der Bösen, und worin die Freuden der Seligkeit bestehen, können wir zwar nicht weiter wissen, als was sich aus der Natur unsers Gewissens (§. 22.) schließen läßt: allein mit der größten Wahrscheinlichkeit ist zu vermuthen, daß beydes durch Gesellschaft hauptsächlich bewirkt wird. Denn darauf beziehen sich hier alle unsre Pflichten, und der gute Mensch nimmt die liebevollen, so wie der böse die lieblosen und ungerechten Gesinnungen mit in jenes Leben. Wie könnte jener ohne Gesellschaft, und dieser in der Gesellschaft, die er verdient, glück-

lich

lich seyn? Jeder Geist wird also höchst wahrscheinlich in Gesellschaft mit denen leben, welche mit ihm gleiche Hauptmaxime haben. So denken wir uns einen Himmel und eine Hölle.

§. 22.

Der Tugendhafte nimmt seine Bewegungsgründe weder von dem Himmel noch von der Hölle, (Sittenl. §. 8.). Die Verdammniß schreckt ihn nicht; aber die Hoffnung der Seligkeit stärkt ihn.

§. 23.

Dieses Erdenleben ist der Anfang und die Vorbereitung zu unsrer künftigen Bestimmung.

„Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preiß.“

Hier will auch ich ganz meiner sittlichen Bestimmung gemäß zu leben suchen, denn

Ich hoffe ein ewiges Leben.

„Ach Unsterblichkeit und ewges Leben,
Welche Worte! — Die Gebeine beben
Freudig vor der Gruft dem Erdensohn!
Auch in mir, der sich als Nichts empfindet,
Ist ein Himmelsfunken angezündet,
Der einst Flamme wird vor Gottes Thron!“

Dritter Theil.

Rechtslehre.

Etwas aus der Rechtslehre.

§. 1.

Die Menschen leben unter einander in Gesellschaft. Jeder soll gut handeln; jeder soll also frey handeln können, doch so daß er nicht Andern dieses Freyhandeln versagt.

§. 2.

Das Vermögen nach freyem Willen etwas zu thun oder zu lassen, ohne daß es ein Andrer verwehren darf, heißt ein Recht. Jeder Mensch hat gewisse Rechte, die einem wie dem andern zukommen müssen; diese heißen Menschenrechte. Es giebt aber auch Rechte, die mancher durch besondre Umstände erhält. Ein Recht auf etwas besteht darin, daß man damit thun kann, was man will, ohne daß es jemand wehren darf, z. B. das Recht auf meinen Baum. Worauf ich

ich ein Recht habe, das nenne ich mein oder mein Eigenthum. So entsteht das Mein, Dein, Sein.

§. 3.

Jeder Mensch ist verbunden dem Andern seine Rechte zu lassen (wenn er sie nicht selbst abgiebt); und dazu kann jeder mit Gewalt angehalten, gezwungen werden. Aber die Sittenlehre macht es uns zur Pflicht, daß wir auch gerne (ohne Zwang) einem jeden das Seinige lassen, d. h. gerecht seyn sollen.

§. 4.

Die vornehmsten Rechte eines jeden sind nach folgender Stufenfolge zu bemerken:

1) das Recht zu handeln überhaupt;
2) das Recht auf seine Person — seinen Leib und sein Leben;
3) das Recht auf seine äußerliche Freyheit;
4) das Recht auf sein Eigenthum, auf alles was er besitzt. Das, was man besitzen kann, heißt Sache. Kein Mensch darf als Sache behandelt werden; er ist und soll bleiben eine Person (Sittenl.)

§. 5.

Man kann auch Rechte abtreten, z. B. durch Versprechen und Vertrag (gegenseitiges Versprechen,) von welchem letztern der Tausch,

Ver-

Verkauf, das Vermiethen von Sachen (z. B. von einem Hause) oder von Diensten der Personen (z. B. bey dem Gesinde,) besondre Arten sind. Das Schenken ist eine freywillige Ueberlassung des Eigenthums an einen Andern, ohne etwas dagegen zu nehmen; das Handeln ist ein Tausch von Waaren, welches gemeiniglich vermittelst des Geldes geschieht.

§. 6.

So kann man auch Rechte erhalten aufrechtmäßige Art, d. i. entweder mit Bewilligung desjenigen der es vorher hatte, z. B. durch Kaufen, oder da, wo niemand es besaß, wo noch kein Herr dazu war, z. B. die Besitznehmung eines Landes, das noch niemanden gehört.

§. 7.

Wenn man jemanden sein Recht kränkt, d. h. es nicht gelten lassen will — ihm es entreißen will, so heißt diese Handlung ein Verbrechen. Jeder hat das Recht, sich gegen den Verbrecher, der ihm sein Recht kränkt, zu vertheidigen und, wenn es nicht anders seyn kann durch Anwendung seiner Gewalt sich zu wehren.

§. 8.

Die hauptsächlichsten Verbrechen sind folgende: (§. 4 und 5.)

1) Beraubung des Lebens — Mord;

2) Angriff auf Leib und Leben — Attentat;

3) Be-

3) Beraubung der äußerlichen Freyheit — einen zum Sklaven machen; der sogenannte Seelenverkauf ist eine Art hiervon.

4) Angriff auf den wohlbehaltnen Zustand des Körpers — Schlagen;

5) Beraubung der Ehre — Verläumdung;

6) Angriff auf die Ehre — Schimpf;

7) Gewaltsames Entreißen des Eigenthums, — Raub, wovon der Straßenraub und die Mordbrennerey zu den sträflichsten Arten gehören.

8) Heimliches Entwenden des Eigenthums — Diebstahl;

9) Entwenden des Eigenthums unter einem guten Schein — Betrug.

10) Zurückbehalten des Eigenthums, z. B. dessen was man anvertraut bekommen, oder gefunden;

11) Betrug in Absicht der Wahrheit, wo sie der Andre fordern kann — Falschheit, Lügen, falsches Zeugniß;

12) Nichterfüllung eines Vertrags oder Versprechens — Wortbrüchigkeit, Treulosigkeit;

13) Etwas versprechen, daß man nicht versprechen darf, oder nicht halten kann, z. B. zu stehlen oder eine die Kräfte übersteigende Arbeit zu thun — leichtsinniges Versprechen.

§. 9.

§. 9.

Daß diese Verbrechen nicht geschehen, dazu hat jeder das Recht Andre zu zwingen, d. i. allenfalls mit Gewalt anzuhalten. (§. 7.)

§. 10.

Weil aber die Verbrechen nicht anders können abgehalten werden, als durch die obrigkeitliche Verfassung (bürgerliche Gesellschaft;) weil im Gegentheile kein Recht des Menschen mehr sicher wäre, und die Menschenwelt durchaus verwildern wo nicht gar sich aufreiben würde: so ist jeder verpflichtet so daß er von den Andern dazu kann gezwungen werden, sich unter obrigkeitliche Gesetze za fügen, in bürgerliche Gesellschaft — in einem Staate (§. 9.) zu leben. Der Staat hat nemlich den Zweck die Rechte zu schützen und das was zur Bestimmung des Menschen dient, zu befördern. Diejenigen, welche in dieser Gesellschaft vereinigt sind, heißen Bürger oder Unterthanen; und die Personen, welche machen, daß Gesetze gelten, heißen Obrigkeiten. Die Unterthanen können also gezwungen werden der Obrigkeit zu gehorchen. *)

§. 11.

*) Hier und bey dem folgenden vergleiche man Röm. 13.

§. 11.

Es ist als ein großes Glück anzusehen, daß wir unter einer obrigkeitlichen Verfassung geboren sind. Wer sich von uns ohne obrigkeitliche Erlaubniß davon frey machen wollte, muß sich gefallen lassen, daß man ihn als Feind — als Ruhestörer — behandelt, besonders wenn er sich mit Gewalt gegen die Obrigkeit auflehnte, d. i. rebellirte. Die Rebellion ist also ein großes Verbrechen.

§. 12.

Die Obrigkeit hat die Pflicht die Unterthanen bey ihren Rechten zu schützen: unterdrückt sie aber gar diese Rechte, dann ist sie tyrannisch oder despotisch. Aber auch in diesem Falle ist die Rebellion ein Verbrechen, weil man dadurch sich widerrechtlich zur Obrigkeit der Obrigkeit macht, und eine Revolution d. i. einen Umsturz aller Rechte und aller Sicherheit anfängt.

§. 13.

Die Obrigkeit muß Macht, Geld und obrigkeitliche Personen haben, wodurch sie die Gesetze handhaben kann. Dazu müssen die Unterthanen beytragen. Abgaben.

Dienste.

Dienste. Ehrerbietung. Gehorsam. Soldaten.

§. 14.

Gegen den Verbrecher ist man verbunden bey der Obrigkeit sein Recht, seine Vertheidigung, zu suchen; es sey denn, daß man sie nicht erreichen könne, so daß Nothwehr eintritt, z. B. wenn man von Straßenräubern angegriffen wird.

§. 15.

Die Obrigkeit setzt zu dem Ende Richter, d. h. Personen, welche es untersuchen oder beurtheilen müssen, wenn jemand irgend eine Kränkung seiner Rechte (Beleidigung) angiebt, d. i. klagt. Aber sie gebraucht auch Zwangsmittel gegen den Verbrecher d. i. sie straft. Und dabey sucht sie durch Aufsicht und andre Anstalten Verbrechen zu verhüten und Wohlstand zu befördern; sie giebt also Polizeygesetze macht mancherley Verordnungen. Diese soll man kennen lernen.

§. 16.

Daher wird freylich die Freyheit eines jeden in dem Staate eingeschränkt, aber dafür

genießt er auch manches Gute; wenigstens ist das das einzige Mittel zur Sicherheit. Darum gehört auch zu einem blühenden Staate Mannigfaltigkeit der Stände und Gewerbe.

§. 17.

Die obrigkeitlichen Verfassungen bekommen verschiedene Namen, je nachdem die Regierung (Verwaltung der Gesetze) in den Händen einer oder mehrerer Personen oder des ganzen Volks ist — Monarchie (Monokratie) — Aristokratie — Demokratie.

§. 18.

Wenn ein Staat von einem andern angegriffen wird, und Macht genug hat sich zu wehren, so ist es seine Pflicht, weil er die Rechte und die Verfassung seiner Bürger schützen soll. Der Zustand offenbarer Feindseligkeiten, wo ein Staat Gewalt gegen den andern gebraucht (nemlich durch Angriff der Unterthanen auf Leib, Leben, Eigenthum) heißt Krieg. So giebt es rechtmäßige und unrechtmäßige Kriege.

§. 19.

Zu wünschen ist es, daß endlich dieser traurigste Zustand in der Menschenwelt, das

das Kriegführen einmal völlig aufhöre. Da die Beylegung der Feindseligkeiten durch einen Vertrag der kriegführenden Mächte Friede heißt; so soll aller Krieg nur um des Friedens willen geführt werden, und die Menschen und Staaten sollen daran arbeiten, daß einmal ein ewiger Friede den Erdkreis beglücke. Dazu giebt es aber keinen andern Weg als Verbesserung der Menschen.

§. 20.

Die Sittenlehre gebietet durchaus gerecht zu seyn (Sittenl. §. 14.) aber doch manchmal von seinem Rechte abzustehn, z. B. gegen den armen Schuldner in gewissen Fällen Nachsicht zu gebrauchen, und überhaupt oft die Billigkeit dem strengen Rechte vorzuziehen. (Sittenl. §. 21.) Die Obrigkeit kann das aber weniger, weil sie jedem zu seinem Rechte zu verhelfen aufs strengste verpflichtet ist. Besonders soll man auch billig gegen die Obrigkeit seyn, da die Verwaltung der Gesetze durch Menschen auch immer mit menschlichen Schwächen verbunden seyn wird. Ein jeder thue das Seinige, fürchte Gott, ehre die Obrigkeit, verbessre zuerst an sich selbst und dabey an Andern so viel er kann; so wird er redlich

dazu

dazu beytragen, daß bessere Zeiten, bessere Verfassungen, daß das Reich Gottes auf Erden herbeykomme! Dieses sey unser eifrigstes Bestreben!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Friedrich Heinrich Christian,

Die moralischen Wissenschaften ein Lehrbuch der Moral, Religion und Rechtslehre, nach den Gründen der Vernunft

Bd.: 1

1797

Coburg, Landesbibliothek -- B II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916407-0